

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 50=70 (1904)

Anhang: Beilage zur Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung 1904. Heft I,
Lassen die Lehren aus dem Burenkrieg eine Änderung unseres
Infanterie-Exerzierreglements wünschenswert erscheinen?

Autor: Schaeppi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beilage
zur
**Allgemeinen Schweizerischen
Militärzeitung 1904.**

Redaktion: Oberst U. Wille.

I. Heft. — *Geheftet*

**Lassen die Lehren aus dem Furenkrieg eine Änderung
unseres Infanterie-Exerzierreglementes wünschens-
wert erscheinen?** Von Major Schäppi.

*Die Allgemeine
Militärzeitung*

BASEL.

Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.

1904.

Eidgenössische
Militärbibliothek

Lassen die Lehren aus dem Burenkrieg eine Änderung
unseres Infanterie-Exerzierreglementes wünschenswert
erscheinen?

Literatur. Über Lehren aus dem Burenkrieg ist in neuester Zeit viel geschrieben worden und Vorschläge und Anregungen der verschiedensten Art sind hiebei zutage getreten. Alles was sich hierin auf Strategie, Bewaffnung und Ausrüstung bezieht, möchte ich bei dieser Studie zur Seite lassen und mich rein auf das Taktische beschränken.

Obgleich vorläufig die offiziellen Darstellungen des Feldzuges vonseiten der beiden kriegführenden Parteien noch fehlen, so haben doch die Lehren, die aus dem Krieg in Südafrika gezogen wurden, bereits in offiziellen Erlassen Eingang gefunden. Vor allem sind hier das neue englische Infanterie-Exerzierreglement „Infantry Training“ und das französische „Projet de règlement sur l'exercice et les manœuvres de l'infanterie“ zu nennen. Auch im neuen österreichischen Entwurf eines „Exerzier-Reglementes für die k. u. k. Fusstruppen“ lässt sich unschwer der Einfluss der neuesten Kriegsereignisse erkennen.

Unter Basierung auf die zurzeit gültigen Vorschriften, fanden vielerorts Versuche statt, ein Angriffsverfahren zu finden, das sich vom bisher „üblichen“ unterscheidet. Namentlich in Deutschland haben auf fast allen Übungs- und Schiessplätzen derartige Versuche stattgefunden. Welches Verfahren beim Gardekorps auf dem Truppenübungsplatz Döberitz eingeschlagen ward, lehrt uns „Der deutsche Infanterie-Angriff 1902“. Über die Art, wie in den letzten Manövern beim XIV. Armeekorps angegriffen wurde, werde ich einem Briefe eines dortigen Bataillonskommandeurs einige Daten entnehmen. Der

Bericht des deutschen Militärattachés Hauptmann Frh. von Lüttwitz, der auf Seite der Engländer den Ereignissen in Südafrika gefolgt ist, enthält auch Lehren; sie gipfeln in dem Satze: „Die Waffenwirkung bedingt die Formen der Taktik, die neue Waffe schafft sich neue Formen.“

Weder offizielle, noch offiziöse, darum aber nicht minder interessante Betrachtungen über die Lehren aus dem Burenkrieg sind enthalten in Löbells Jahresberichten 1899 bis 1902 und in den Beihälften des Militärwochenblattes. In Heft 8 (1901) stellt ein ehemaliger deutscher Offizier, der auf Seite der Buren gekämpft, „militärische Betrachtungen über den Krieg in Südafrika“ an, und in Heft 3 (1902) beantwortet der Oberstleutnant von Lindenau die Frage: „Was lehrt uns der Burenkrieg für unseren Infanterie-Angriff?“ Der General von Scherff plädiert in seinem neuesten Werk: „Einheitsangriff oder individualisierter Angriff nach den Erfahrungen des südafrikanischen Krieges“ neuerdings für eine genauere Regelung des Angriffsverfahrens und zwar gerade an Hand des oben erwähnten Lindenau'schen Vortrages und eines Artikels des Generalleutnants v. Caemmerer in den Nummern 40 und 41 des Militärwochenblattes. In der gleichen Zeitschrift (Nr. 48, 1902) wendet sich ein mit M. unterzeichneter Autor gegen das sich in der Friedenspraxis nach und nach ausgebildete Schema im Infanterieangriff und weist nach, dass dieses Schema dem Wesen des deutschen Exerzier-Reglements durchaus fremd sei.

Generalmajor Reisner v. Lichtenstern stellt in Nr. 57 des gleichen Blattes den sich im Kampfe der Meinungen allzu sehr geltend machenden rein ballistischen Gesichtspunkten die mehr psychischen Momente im Gefecht als ausschlaggebende Faktoren gegenüber. Er geht im allgemeinen mit Oberstleutnant von Lindenau einig, nur glaubt er nicht im Drill der Schützen, sondern in der Erziehung derselben lasse sich der „horror plani“ überwinden.

Und schliesslich erschien noch unmittelbar vor Abschluss dieser Arbeit „Taktische Folgerungen aus dem Burenkriege und der Gruppenangriff“ von Generalleutnant z. D. A. von Boguslawski. In diesem Buche tritt als neue und zugleich wichtigste Forderung zutage: Das Feuer in der Bewegung.

Welche Gebiete beschlagen die wesentlichsten Vorschläge?
Fast alle Betrachtungen und literarischen Erzeugnisse über den Buren-

krieg betonen die lokale Stärke der Defensive. Dass einige Stimmen gar sich erheben, die diese Fechtart überhaupt als die stärkere preisen, soll uns nicht überraschen. Diese Erscheinung tritt nach jedem Kriege, in dem neue Kampfmittel zur Anwendung gekommen, zutage. Schnellfeuergeschütze, kleinkalibrige Gewehre, Brisanzgeschosse und rauchloses Pulver haben in Südafrika in grösserem Massstabe debütiert, und zwar bei Engländern wie Buren. Weil erstere mit ihrem „bisher üblichen“ Angriffsverfahren keine eigentlichen Waffenerfolge zu erringen imstande waren, soll nun die Offensive riesig erschwert, ein Angriff über freies Gelände überhaupt unmöglich geworden sein.

Die besonderen topographischen Verhältnisse in Südafrika zwangen die Engländer zumeist über die freie Ebene anzugreifen. Diese Verhältnisse sind nun in Europa, speziell in Zentraleuropa wesentlich anders. Allein auch hier wird es in einer künftigen Schlacht dem Angreifer nicht gelingen nur bedecktes Gelände zum Heranbringen seiner Kräfte an die Stellung des Verteidigers zu beschreiten. Bei den heutigen Massenheeren wird immer mindestens ein Teil der Kräfte über offenes Gelände angreifen müssen, wenn nicht eine Aktion in verschiedene zusammenhanglose Teilaktionen zerfallen soll. Abgesehen davon, dass derartige Teilaktionen wohl kaum je einheitlich geleitet werden können, so werden auch sie, näher oder ferner vom Gegner, über freies Gelände geführt werden müssen, denn kein Verteidiger wird sich je so aufstellen, dass ihm jegliches freie Schussfeld fehlt.

So kulminieren denn auch alle ernsten „Lehren aus dem Burenkrieg“ in der Beantwortung der Frage: „Wie sollen wir den Angriff über freies Gelände führen?“

Die englischen Vorschriften des „Infantry Drill“ hatten in vielen Beziehungen Ähnlichkeiten mit denjenigen unseres und der meisten europäischen Exerzier-Reglemente. Vor allem betonten auch sie die Notwendigkeit der Erlangung der Feuerüberlegenheit über den Gegner; auch sie verlangten das Fechten aus der Tiefe. Auch sie wiesen darauf hin, dass der Frontalangriff mit einem umfassenden oder Flankenangriff zu verbinden sei.

Auch in ihrer äusseren Erscheinung glich die englische „Angriffsmanier“ nach Aussage einwandfreier Augenzeugen derjenigen, wie sie unsere Friedensmanöver zeigen.

Der Schluss, dass unsere Exerzier-Vorschriften der heutigen Waffenwirkung nicht mehr entsprechen, oder dass zum mindesten diese Vorschriften anders, als bisher üblich, interpretiert werden müssen, liegt also nahe.

Sowohl die von früheren abweichenden Bestimmungen der oben erwähnten neuen Reglemente, wie auch die praktischen Versuche im neuen Angriffsverfahren und die hierauf bezüglichen Vorschläge in der Literatur beschlagen namentlich die vier folgenden Punkte :

1. Feuerleitung,
2. Formationen,
3. Bewegungen auf dem Gefechtsfelde und
4. Gefechtsfronten.

Vergleichen und Abwägen neuer Bestimmungen und Vorschläge mit unserer bisherigen Manier und unserem Reglement sei zunächst meine Aufgabe.

I.

Feuerleitung. Das Herbeiführen der Feuerüberlegenheit gelang den Engländern, trotz ihrer numerischen Überzahl, in den allerwenigsten Fällen. Fraglos war die Schiessfertigkeit der Engländer geringer als diejenige der Buren. „Das Burenfeuer dagegen war durchschnittlich wirksam, wenn auch nicht annähernd so virtuosenhaft, wie unsere Zeitungen es darstellen.“ So berichtet ein deutscher Mitkämpfer. Von einer eigentlichen, zielbewussten Feuerleitung war bei den Buren zumeist nicht zu sprechen. Jeder Schütze schoss eben nach eigenem Gutdünken auf dasjenige Ziel, das ihm gerade am besten sichtbar war. Nicht das feindliche Feuer, sondern die Sichtbarkeit des Ziels zog das Burenfeuer an. Immerhin liess sich in den späteren Gefechten, wenigstens in bezug auf die Feuereröffnung, ein Anfang von Feuerleitung erkennen. Je mehr Vertrauen die Buren zu ihren Gewehren gewannen, desto später und desto einheitlicher eröffneten sie das Feuer. Den Engländern gelang es zumeist bis auf ca. 1 Kilometer an den Verteidiger heran zu gelangen, bis sie zum Anhalten und zum Eröffnen des Feuers gezwungen wurden. Dass aber ihr Feuer auf diese Entfernungen von gar keinem, oder doch von ganz minimalem Erfolge war, ist gewiss nicht allein der mangelhaften Schiessausbildung, sondern ebenso sehr der mangelhaften Feuerleitung zuzuschreiben.

Erkundung der Ziele. Ungenügende Erkundung des Ziels war hier wohl der erste Fehler. Ob mangelhafte Übung im Aufsuchen und Erkennen „feldmässiger Ziele“, oder ob schlechte Ferngläser hieran die Hauptschuld trugen, ist wohl kaum zu ermitteln. Jedenfalls bezeichnen englische Offiziere als das unangenehmste in der Angriffsschlacht „die Leere des Schlachtfeldes“. Die Buren waren als geborene Jäger ausserordentlich geschickt in der Ausnützung des Geländes zur Deckung; die künstlichen Deckungen, die sie errichteten, die Farbe und Form ihrer Bekleidung und Kopfbedeckung erschwerte das Erkennen ihrer Stellungen noch mehr. Auch auf einem künftigen europäischen Gefechtsfelde wird das Erkennen der feindlichen Schützen für den Angreifer recht schwierig sein, allein für die Feuerleitenden, wenigstens wenn sie mit guten Glässern bewaffnet sind, nicht zur Unmöglichkeit werden, sobald sie im Aufsuchen von feldmässigen Zielen geübt sind. — Die Feuerverteilung durch Angabe von Hilfszielpunkten, wo der Gegner vom unbewaffneten Auge des Schützen nicht gesehen werden konnte, scheint englischerseits ebenfalls wenig praktiziert worden zu sein.

Feuereröffnung. Über den Zeitpunkt der Feuereröffnung im Angriff gehen die Ansichten bedeutend auseinander.

Der französische Reglementsentwurf schreibt eine so späte Feuereröffnung als möglich vor und vertritt hiebei die Ansicht, dass dies wohl in der Nähe der oberen Grenze der kurzen Distanzen (0—600 m) sein werde.

Die österreichischen Vorschriften verlangen ebenfalls ein möglichst nahe Herangehen zur Feuereröffnung, allein sie enthalten sich einer Angabe der voraussichtlichen Entfernung.

Das englische Reglement äussert sich, dass Feuer auf grössere Entfernungen (also über 540 m) gegen einen gut gedeckten Gegner wenig Wirkung habe. Zur Feuereröffnung soll im offenen Gelände so nahe, als es unter verhältnismässigen Verlusten möglich ist, herangegangen werden. Bezeichnend für die englische Auffassung der Wirkungssphäre des Infanteriefeuers ist übrigens die im neuen Reglement enthaltene Einteilung der Schiessweiten:

Entfernte	2700 — 1800 m
Weite	1800 — 1260 „
Wirksame	1260 — 540 „
Entscheidende	unter 540 „

Der deutsche Mitkämpfer der Buren neigt zu der Ansicht, „dass Infanteriefeuer über 1000 m nur dann grössere Erfolge verspricht, wenn man auf Kolonnen, dicht aufeinandergeschobene und aufrechte Schützenlinien . . . feuert. Vielleicht aber ziehen die trübere Luft unserer Gegenden, die schlechteren Augen unserer Leute und die geringere Beobachtungsfähigkeit die Grenzen noch enger.“ Oberstleutnant von Lindenau äussert sich: „Kein Zweifel kann daher sein, dass so mit das eigene Feuer das beste Mittel zum Vorwärtskommen über die mittleren Entfernung ist, also von 1000 auf 600 m.“

Artikel 261 unseres Reglementes sagt: „Auf den mittleren und kurzen Entfernung muss hauptsächlich die Niederkämpfung des feindlichen Feuers angestrebt werden.“ Da nun 1000 m die obere Grenze der mittleren Entfernung bildet, so haben wir entschieden keine Ursache, für den Angriff hierin eine Reglementsänderung zu wünschen. Wenn bei unseren Friedensübungen mit der Feuereröffnung im freien Gelände oft viel später begonnen wird, so trägt hieran das Reglement keine Schuld.

In der Verteidigung allerdings scheint mir eine frühere Feuereröffnung oft auch gegen dichte Schützenlinien angezeigt, und eine Einteilung der Distanzen in kurze 0—600 m, mittlere 600—1200 m und grosse 1200—2000 m wäre vielleicht richtiger. Ich neige zu der Ansicht, dass hierüber die Erfahrungen auf unseren Schiessplätzen mehr in Berücksichtigung zu ziehen sind, als die Daten, die uns vom afrikanischen Kriegsschauplatze herüberkamen, denn man darf nie vergessen, dass weder von den Buren, noch von den Engländern zielbewusst mit der Garbe gearbeitet wurde.

Feuerarten. Zu Anfang des Krieges wurden von den Engländern fast ausschliesslich Salven abgegeben, während die Buren stets Einzelfeuer schossen. Die Inferiorität des kommandierten gegenüber dem freien Feuer hat sich auch hier wieder evident erwiesen und zwar so sehr, dass die Engländer im Laufe des Feldzuges bereits sich zum freien Schützenfeuer bekehrten.

Das „Infantry Training“ behält zwar die Salven bei, aber nur um auf grössere Distanzen das Visier zu ermitteln. Die Hauptfeuerart der Schützenlinie ist das freie Schützenfeuer, unter besonderen Umständen wird Magazinfeuer abgegeben.

Das französische „Projet“ kennt kein kommandiertes Feuer mehr, sondern nur noch das „feu à volonté“ und das „feu à répétition“.

Das neue österreichische Reglement schreibt für die Schützenlinie nur noch eine Feuerart vor, nämlich das freie Einzelseuer, und dies trotz des Magazingewehres mit Paketladung. Salven werden nur von geschlossenen Abteilungen abgegeben.

In Deutschland gehören zwar sowohl Salven, wie Schnellfeuer zu den reglementarischen Feuerarten, aber in Anwendung kommen die ersteren auf dem Manöverfelde gar nie, das letztere nur ganz ausnahmsweise.

Eine Feuerart und — nebenbei gesagt — auch nur eine Ladeart ist das Ideal, von welchem allerdings unser Reglement noch ein gutes Stück entfernt ist. Die Konstruktion unseres Gewehres und die Tragart der Patronen erlauben zwar zur Stunde noch nicht, dieses Ideal einfach zu akzeptieren, allein wir könnten den Rest des kommandierten Feuers, welchen wir in unseren Vorschriften noch haben, einfach gleich behandeln wie das Viergliederfeuer, nämlich das Ding nicht mehr üben. Es wäre dies eine, wenigstens vorläufig, erstrebenswerte Vereinfachung.

Gewehrauflagen. Die Buren benutzten in ihren vorbereiteten Stellungen die künstlichen und natürlichen Deckungen nicht nur zu ihrem persönlichen Schutze, sondern vornehmlich auch zum Auflegen der Gewehre. Im Angriff gebrauchten sie als Deckung gegen Schrapnellfeuer und als Gewehrauflagen graubraune, zusammengerollte Woldecken.

Von den Engländern wird nirgends berichtet, dass sie im Angriff auf ähnliche Weise versucht hätten ihr Feuer zu verbessern. In der Schlacht am Modder River sollen nach dem Bericht des Hauptmann's von Lüttwitz die englischen Garden 12 Stunden im feindlichen Feuer auf derselben Entfernung von 800 m vom Feinde gelegen haben. Sie bauten sich aber weder Schützengräben, noch Gewehrauflagen, noch benutzten sie ihre Tornister als solche.

Dass man auch im Angriff von künstlichen Deckungen Gebrauch machen soll, bestimmt unser Reglement deutlich im Artikel 278. Dass das Gewehr in allen Körperlagen, wo sich Gelegenheit dazu findet, aufzulegen sei, bestimmt unser Artikel 53. Ein Hinweis darauf, dass es in offenem Gelände, wo natürliche Auflagen fehlen, vorteilhaft sei, sich solche künstlich zu schaffen, dürfte wohl angezeigt sein, allein man kann auch die eben besprochenen Vorschriften ganz gut in diesem Sinne interpretieren. Vielleicht dürfte aber auch eine

Gewehrstütze den gleichen Dienst versehen, sie wäre weniger sichtbar, würde nicht hemmend auf den Angriffstrieb wirken und wäre rascher benutzbar. Versuche werden wohl allein hier entscheiden.

Hauptfeuerdistanz. Von einer Hauptfeuerstellung oder Hauptfeuerdistanz sprechen weder das englische, noch das französische Projekt. Das österreichische Reglement äussert sich hierüber, dass die wirksame Feuerstellung, wo der entscheidende Kampf um die Feuerüberlegenheit beginne, vom Gegner nicht überall gleichmässig entfernt sein werde, je näher sie aber liege, desto besser sei es.

Der Verfasser von „Der deutsche Infanterie-Angriff 1902“ lässt einmal vom Kompagniechef eine Mulde als „Feuerstation“ bezeichnen, „von welcher aus der Feind niederzukämpfen ist“. Diese Mulde liegt 600 m vom Gegner entfernt. Ein andermal ist es ein Weg auf 700 m vom Gegner u. s. w., immer aber ist es ein im Gelände deutlich erkennbarer Abschnitt, der den Schützen einigermassen Deckung gewährt und innerhalb der mittleren Schussdistanzen liegt.

Oberstleutn. von Lindenau spricht in seinen zusammengefassten Lehren nirgends von einer Hauptfeuerstellung; er äussert sich vielmehr: „Nur dort, wo er (nämlich der Angriff) sich in mühsamer, langwieriger Feuerarbeit im Gelände von Feuerstellung zu Feuerstellung ringt, wie es unser Reglement will, schreitet er sicher vorwärts.“ Der Streit der Ansichten, ob das Bezeichnen einer Hauptfeuerstellung im modernen Gefecht möglich, oder auch nur wünschenswert sei, ist ein alter. Auch bei uns ist der Artikel 263 sowohl in seinem Grundgedanken überhaupt, wie namentlich in seiner Fassung bekämpft worden. Schon aus den angeführten Meinungsäusserungen lässt sich zum mindesten erkennen, dass der Begriff „Hauptfeuerdistanz“ nicht unter dem unmittelbaren Eindruck des Ernstgefechtes entstanden ist, sondern seinen Ursprung mehr den Friedensgefechtübungen verdankt. Um die „Angriffshetze“ zu „bremsen“, ist gewiss eine derartige Bestimmung für das Friedensgefecht geeignet, allein es ist und bleibt eine Schematisierung des Angriffes. Nachdem nun selbst die Österreicher, denen wir seinerzeit dieses Schema nachgeahmt, sich von demselben im neuen Reglement emanzipiert haben, dürften wir füglich dasselbe tun. Eine freie, aber sehr freie Interpretation des Artikels 263 wäre entschieden nicht mehr verfrüht.

Sturm und Sturmdistanz. Noch ein Punkt ist hier zu erwähnen, der zwar eben so sehr in das Kapitel „Bewegungen“ wie in dasjenige „Feuerleitung“ fällt. Es ist dies die Bestimmung, wann mit dem Feuer aufgehört und mit dem Sturm begonnen werden soll.

Das österreichische Reglement lässt zum Sturm ansetzen, nachdem „deutliche Anzeichen“ bemerkbar werden, dass die Feuerkraft des Verteidigers erlahmt. Kann der Sturm wegen der noch zu weiten Entfernung nicht in einem Zuge in die feindliche Stellung getragen werden, so muss unter Einsetzen der Reserven die Feuerlinie abschnittsweise auf Sturmdistanz vorgerissen werden. Wo immer möglich soll ein Teil des Angreifers den Sturm durch Feuer unterstützen.

Auch der französische Entwurf erblickt im Sturm und nicht im Feuer allein das letzte Mittel um den Gegner aus seiner Stellung zu vertreiben. Der Druck von hinten wird hier ganz besonders betont und der Anstoss zum Sturm soll zumeist nicht etwa von der Feuerlinie, sondern vom Divisionskommandanten ausgehen. Infanteristische Feuerunterstützung hiebei, oder Feuer in der Bewegung wird nicht verlangt.

Das „Infantry Training“ schreibt vor, dass ungefähr 300 m vom Feind das Bajonett aufgepflanzt werde, und dass, sobald einzelne Leute beim Gegner die Gefechtslinie verlassen, der Führer des Ganzen das Signal zum Sturm geben soll. Ob dieser Sturm dann in einem Zuge, oder sprungweise ausgeführt werden soll, das wird den Kompagnieoffizieren überlassen.

„Der deutsche Infanterie-Angriff 1902“ führt den Sturm in bisher üblicher Weise von ca. 200 m an aus.

General von Boguslawski will während des Sturmes Feuer in der Bewegung abgeben lassen, nicht weil er sich hievon einen grossen materiellen Erfolg verspricht, sondern dieses Feuer soll einfach den Verteidiger am ruhigen Zielen verhindern und zugleich die Moral der Angriffstruppe heben.

Wohl ist es möglich, dass dieses Mittel da und dort einmal zu einem Erfolge führen kann, aber ich glaube nicht, dass es für unsere Verhältnisse passt. Eine Vorwärtsbewegung, bei welcher die Cadres nicht vor der Front das gute Beispiel geben können, wird bei unseren Truppen nur dann möglich sein, wenn wir im Frieden viel Zeit, sehr viel Zeit haben, um ein derartiges Verfahren den

Leuten in Fleisch und Blut einzuführen. Wir brauchen aber unsere verfügbare Zeit vollauf, um den Schützen den Waffengebrauch unter sorgfältigster Ausnutzung des Geländes zur Deckung beizubringen; vom natürlichen Instinkt des Mannes soll hier gar nicht die Rede sein. Ein Verfahren, das halbwilden und fanatischen Turkos wie auf den Leib geschnitten ist, passt nicht ohne weiteres für kühle und etwas bedächtige Alemannen.

Der deutsche Mitkämpfer der Buren äussert sich: „In den wenigsten Fällen wird es gelingen, die eigene Feuerwirkung zu erkennen und die Grösse der Verluste eines liegenden Gegners zu beurteilen. Das Schweigen oder Schwächerwerden des feindlichen Feuers allein gibt nur einen trügerischen Anhalt, und ein Irrtum rächt sich gewöhnlich mit Vernichtung. Eine Truppe, die hier einmal den Anlauf angesetzt hat, wird kaum rechtzeitig wieder zum Niederwerfen kommen. Ein letzter Anlauf ist deshalb, streng genommen, wohl nur dann am Platze, wenn ich wirklich gesehen habe, dass der Verteidiger geflohen ist.“

Die Ansichten über Möglichkeit und Art der Ausführung des Sturmes sind also sehr verschieden und es ist schwer hier zu sagen, welcher der Vorzug zu geben sei. Überlieferung und soldatisches Gefühl drängen zum Sturm, kühle Berechnung verwirft ihn.

Ich glaube, dass der Sturm gegen eine noch nicht augenscheinlich verlassene Stellung unausführbar ist, denn eine handvoll kaltblütiger Schützen wird ihn zum Stehen bringen trotz Feuer in der Bewegung. In diesem Falle wird ein Vorwärtsschreiten der Angriffsbewegung unter gegenseitiger Feuerunterstützung bis in die feindliche Stellung allein zum Ziele führen. Gegen eine verlassene Stellung aber wird man wohl wie bisher stürmen. Beide Arten sollten daher geübt werden, allein eine bezügliche Änderung unserer Vorschriften erscheint mir zum mindesten noch verfrüht. Eine freie Interpretation des Artikels 288 wird auch hier genügen.

II.

Formationen. Neue Reglemente, wie alle nicht offiziellen Vorschläge gehen darin einig, dass der Feuerkampf nur in Schützenlinien, niemals aber in geschlossenen Abteilungen durchgeführt werden könne. Nur über die Bildung der Schützenlinie gehen die Meinungen weit

auseinander. Es lassen sich hier 3 Gruppen von Ansichten unterscheiden, die sich folgendermassen charakterisieren:

1. Von Anfang bis Ende des Feuerkampfes sollen nur ganz lichte Schützenlinien im offenen Gelände zur Anwendung kommen.

2. Anfänglich lichte Schützenlinien sollen nach und nach aufgefüllt, verdichtet werden.

3. Es sollen gleich zu Beginn der Aktion dichte Schützenlinien zur Entwicklung gebracht werden.

Stets lichte Schützenlinien. Das „Infantry Training“ fordert beim Angriff über die freie Ebene stets lose Schützenlinien mit 6 bis 20 Schritt Zwischenraum zwischen den einzelnen Schützen. Gruppen unter Führung von Unteroffizieren und älteren Mannschaften sollen immer wieder gebildet werden, aber auch diese Gruppen sollen lose formiert sein. Auf eine feste Führung durch den Zugführer wird verzichtet.

Der deutsche Mitkämpfer hält ununterbrochene Schützenlinien im Angriff über ebenes Gelände für unmöglich. Er plädiert für gruppenweise lichte Schützenlinien, in welchen nicht nur die Schützen mehrere Schritte Zwischenraum nehmen, sondern auch die Gruppen unter sich wieder durch Intervalle getrennt sind. Er hält ein Verstärken der Feuerlinie von rückwärts her, wo es nicht gedeckt geschehen kann, im wirksamen Feuerbereich des Gewehres für selten durchführbar, „denn diese Verstärkungen werden, solange der Gegner über Patronen verfügt, die Feuerlinie überhaupt nicht erreichen, oder im Verhältnis zu ihrem Nutzen zu grosse Verluste erleiden, ähnlich meistens, als wenn sie von Anfang an in der Feuerlinie gewesen wären“.

Für mässig lichte Schützenlinien spricht sich auch Generalmajor von Lichtenstern aus. Erstlich mal, weil solche Formationen schwerer anvisierbar seien als dichtere und sodann, weil in letzteren der moralische Eindruck der Verluste zu gross sei.

Wenn die eben erwähnten Ansichten richtig wären, so hätten wir am formellen Teil unseres Reglements nichts zu ändern, denn der Artikel 94 erlaubt uns ja „Zwischenräume von entsprechender Grösse zwischen den Gruppen“ anzubefehlen.

Derartig erstellte Schützenlinien haben in erster Linie den Vorteil, dass sie im Gelände schwer sichtbar und vornehmlich schwer anvisierbar sind. Der Verteidiger wird demnach voraussichtlich

einem so formierten Angreifer gegenüber verhältnismässig spät das Feuer eröffnen. Auch die Verwundbarkeit einer solchen Schützenlinie wird gering sein, weil jeder Schütze imstande sein wird, zum Feuern und während der Bewegung die minimalsten Deckungen, wie sie ja schliesslich jedes auch noch so offene Gelände bietet, zu benutzen.

Allein diesen Vorteilen gegenüber steht zuvor der grosse Nachteil der geringen Feuerkraft, nicht allein der geringen Gewehrzahl wegen, sondern auch, weil eine zielbewusste Feuerleitung selbst dann zur Unmöglichkeit wird, wenn es gelingen sollte jeden einzelnen Infanteristen zum findigsten Pürschgänger auszubilden. Die geringe Feuerkraft wird nicht einmal die Wirkung haben, den Verteidiger festzuhalten, denn sein Erstes wird sein, die Abschnittsreserven hinter der Front anderswohin zu verschieben, wo er sie voraussichtlich besser gebrauchen kann. Ja, er wird sogar seine Schützenlinie verdünnen, um für andere Punkte mehr Kräfte aufzusparen. Tut er dies nicht, so wird er zum mindesten einen Teil seines Feuers nicht auf die angreifenden Schützenlinien, sondern auf die rückwärtigen Abteilungen richten. Und der Angriff muss solche rückwärtige Abteilungen haben, denn mit der Zeit wird auch die lichteste Schützenlinie, sowohl was die Gewehr- wie die Patronenzahl anbelangt, ausbrennen.

Nun frage ich, warum greifen wir denn an, wenn wir nicht einmal die uns gegenüberliegenden Kräfte festhalten, geschweige denn niederkämpfen können? Selbst wenn wir auf 1000 m vor der feindlichen Stellung in losester Schützenlinie mit ganz enormem Patronenvorrat ein stehendes Feuergefecht liefern, so kommen wir nicht um das Ersetzen der Verluste, mithin um das Verdichten herum, auch wenn es „beinahe unmöglich“ wäre.

Für den Angriff, selbst für den hinhaltenden, taugen dennoch stets **lichte Schützenlinien** nicht.

Lichte Schützenlinien, welche nach und nach aufgefüllt werden. Lichte Schützenlinien, welche im Verlaufe des Gefechtes nach und nach aufgefüllt werden sollen, werden von verschiedenen Seiten vorgeschlagen. Vornehmlich ist es der Verfasser von „Der deutsche Infanterie-Angriff 1902“, welcher hiefür plaidiert. Er lässt die erste Gruppe eines Zuges mit 15 Schritt Zwischenraum zwischen den einzelnen Schützen ausbrechen und so lange vorgehen, bis sie durch das feindliche Feuer gezwungen ist Halt zu machen. Geschieht dies auf

einer Entfernung, auf welcher das eigene Feuer Aussicht auf einigen Erfolg verspricht, so wird dasselbe eröffnet. Ist man noch zu weit vom Gegner, so wird nach einer oder mehreren Atempausen so weit vorgerückt, bis man nahe genug ist, dass man mit voraussichtlichem Erfolg mit dem Feuer beginnen kann. Sobald der Feuerkampf angefangen hat, füllen nun die folgenden Gruppen — ebenfalls in grossen Zwischenräumen ausgebrochen — das durch die erste Gruppe gebildete Skelett der Schützenlinie auf. Letztere wird nun durch Offiziere und Unteroffiziere in neue Züge und Gruppen eingeteilt.

Beim XIV. deutschen Armeekorps, vielleicht auch bei andern, ist von einzelnen Truppenteilen folgendes Verfahren eingeschlagen worden: Ein Zug wurde von vornehmesten auf der ganzen, für die Kompagnie bestimmten Gefechtsfront entwickelt. Es entstand somit zwischen den einzelnen Schützen ein Zwischenraum von mehreren Schritten. Diese lichte Schützenlinie wurde im Verlaufe des Gefechts von den übrigen Zügen der Kompagnie, die in gleich breiter Front ausgebrochen folgten, nach und nach aufgefüllt.

Auch Oberstleutn. von Lindenau ist ein Anhänger der lichten Schützenlinien, die nach und nach aufgefüllt werden. Er sagt: „Das Einschieben in lichte Schützenlinien ist leichter und ordnungsmässiger auszuführen wie in enge Schützenlinien. Auch wird man in der Regel eher eine Feuerlinie auf ein stärkeres Mass der Feuerleistung bringen, wenn man öfter in lichten Linien nachfüllt, als wenn man, was einfacher aussieht, auf einmal in engen Linien eine bestimmte Feuerstellung erreichen will Der moralische Eindruck der grösseren Zahl von Gefallenen macht sich daher auf die dicht liegenden feuernden Schützen in erheblich stärkerem Masse geltend, als die geringere Zahl von Verlusten auf der langen Linie der mit lichten Zwischenräumen liegenden Schützen“.

Das französische Reglement will ebenfalls nur ganze Züge ausbrechen lassen und zwar je nach Umständen einen oder mehrere. Der Zug entwickelt sich vorerst, so lange nicht gefeuert werden soll, in geöffnete Rotten und geht erst zum Feuer in Schützenlinie über mit Intervallen, die vom Zugführer angegeben werden müssen. Diese Zwischenräume sind von verschiedener Grösse, je nachdem nur ein oder mehrere Züge gleichzeitig entwickelt werden sollen, denn in beiden Fällen ist die ganze Gefechtsfront der Kompagnie in einer Breite von 150 m mit Schützen zu besetzen. Wenn anfänglich nur

ein Zug eingesetzt wird, so entsteht demnach auch eine lichte Schützenlinie mit Zwischenräumen von mehreren Schritten.

Vorerst sei konstatiert, dass auch wir nach unseren reglementarischen Vorschriften der Artikel 94, 142, 149 und 152 in ganz ähnlicher Weise, wie eben behandelt, lichte Schützenlinien bilden und sie nach und nach verdichten können. Wenn wir auch reglementarisch zwischen den einzelnen Schützen keine grösseren Zwischenräume nehmen können, so dürfen wir doch Gruppenintervalle von beliebiger Grösse anbefehlen. Für Feuerleitung und für das spätere Verdichten ist dieses Verfahren noch umso vorteilhafter, weil wenigstens das Vermischen in den Gruppen länger hinausgeschoben werden kann.

Die Vorteile der anfänglich lichten Schützenlinien sind wenigstens zu Beginn der Aktion ähnlich, wie oben bereits behandelt. Auch hier wird die geringe Sichtbarkeit des Ziels eine verhältnismässig späte Feuereröffnung beim Verteidiger zur Folge haben. Ebenso wird die Verwundbarkeit dieser Formation aus den oben angeführten Gründen eine geringe sein. Wenn nun aber der Verteidiger einmal das Feuer eröffnet hat, so kämpft er vorerst zumeist gegen eine Minderzahl von Gewehren und es wird ihm deshalb kaum schwer fallen, einen Teil seines Feuers auf die während der Bewegung wehrlosen, einschiebenden Teile des Angreifers zu richten. Je lichter die erste Entwicklung beim Angreifer war, desto leichter wird dem Verteidiger ein derartiges Verhalten. Allein auch wenn Letzterer von einer solchen Feuerverteilung keinen Gebrauch macht, so müssen doch alle verdichtenden Gruppen oder Züge des Angreifers mindestens 100—200 m in der Garbe des Strichfeuers zurücklegen. Hören wir hierüber den deutschen Mitkämpfer der Buren: „Der gefährlichste Raum auf einem Gefechtsfelde sind die letzten 200 bis 100 m hinter einer energisch beschossenen Truppe. Das Hineinkommen ist gewöhnlich schwerer als darin auszuhalten, das Hineinlaufen meistens unmöglich. Natürlich ist freies Feld hierbei vorausgesetzt. Die Verluste in solchen Lagen treten in wenigen Momenten so massenhaft auf, dass die Übrigbleibenden gewöhnlich auch moralisch dahin sind“ „Angreifende englische Infanterie bot häufig das Bild von drei bis vier in Abständen hintereinander vorgehenden Schützenlinien. Die Abstände waren im späteren Verlaufe des Feldzuges meistens gross genug bemessen“ „Die rückwärtigen Unter-

stützungen erlitten beim Vorrücken an die Feuerlinie gewöhnlich schon hier derartige Verluste, dass auch sie sich hinwarfen, ehe sie die Feuerlinie erreicht hatten.“

Aus diesen Angaben einerseits und aus den Schiessplatz-erfahrungen anderseits sehen wir nur wieder die alte Wahrheit bestätigt: „Das Verdichten ist im freien Gelände das schwierigste Problem.“ Es ist umso schwieriger, je weniger das feindliche Feuer durch das unsrige gebunden ist. Wenn wir daher den Feuerkampf mit einer geringeren Gewehrzahl als der Verteidiger beginnen, so erschweren wir uns mindestens zu Anfang des Angriffs unsere Aufgabe.

Anfänglich lichte Schützenlinien sind daher im Angriff nur da vorteilhaft, wo man sie verdichten kann, bevor man selbst das Feuer eröffnet.

Stets dichte Schützenlinien. Der österreichische Reglements-entwurf kennt nur verhältnismässig dichte Schützenlinien, nämlich die gewöhnliche „Schwarmlinie“, in welcher auf jeden Schützen ungefähr zwei Schritte (à 75 cm) Fronraum fallen, oder, auf besonderen Befehl, die Schützenlinie Mann an Mann.

Unsere Art die Schützenlinie zu bilden ist also ähnlich der in Österreich gebräuchlichsten. Wenn nach französischem Entwurf zwei oder gar drei Züge von vorneherein entwickelt werden, dann entsteht ebenfalls eine dichte Schützenlinie. Wenige der auf „die Lehren des Burenkrieges“ basierenden Vorschläge tendieren dahin, sondern fast überall ist die Losung: „Lichtere Räume im Grossen und lichtere Räume im Kleinen.“ Nur der General von Scherff befürwortet von Anfang an dichte Schützenlinien, wie sie ja auch das deutsche Reglement vorschreibt. Gleicher Ansicht ist auch v. Boguslawski. Nun einen Vorteil haben die dichten Schützenlinien fraglos, sobald sie zum Feuern kommen, nämlich denjenigen der grossen Wirkung vermöge der grossen Gewehrzahl, die zur Verwendung kommt. In offenem Gelände, welches fast keine Deckung bietet, sind die relativen Verluste einer dichten Schützenlinie nicht grösser als diejenigen einer lichten. Nach dem Grundsatz: „Wirkung geht vor Deckung“ sollten demnach nur dichte Schützenlinien zur Anwendung gelangen, weil sie auf die Dauer stets Linien mit grossen Zwischenräumen niederkämpfen würden. Es wäre ein steter Kampf einer Überlegenheit gegen eine Minderzahl, und der Ausgang dürfte daher nicht zweifelhaft sein.

Allein die dichten Schützenlinien bilden ein leicht sichtbares und leicht anvisierbares Ziel und sie werden demnach den Verteidiger zur Feuereröffnung einladen auf Entfernnungen, auf welche sie selbst ohne allen und jeden Erfolg feuern würden. Beim Angreifer kann man also hier von Wirkung noch nicht sprechen.

Lichte und dichte Schützenlinien. Dichte Schützenlinien sind demnach für den Angreifer erst dann von Nutzen, wenn er selbst mit Erfolg das Feuer eröffnen kann. Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich, dass auf grossen Distanzen, wo die geringe Sichtbarkeit die Hauptrolle spielt, der Angreifer mit Vorteil lichte Schützenlinien anwendet. Auf mittleren Entfernnungen aber ist die Wirkung die Hauptsache und darum sind hier dichte Schützenlinien von Vorteil. Was also bisher auf kurzen und mittleren Distanzen im allgemeinen geübt wurde, das wird fortan auf mittleren und grossen Entfernnungen zur Anwendung kommen. Darum nicht: lichte oder dichte, sondern lichte und dichte Schützenlinien sind vonnöten.

Die Frage, kann man nicht die Vorteile beider Formationen mit einander verbinden, ohne ihre Nachteile mit in Kauf zu nehmen, drängt sich einem unwillkürlich auf. Der Versuch, diese Frage in bejahendem Sinne zu beantworten, soll hier gewagt werden.

Der Hauptvorteil der sehr lichten Schützenlinien besteht darin, dass sie ein schwer sichtbares und schwer anvisierbares Ziel bieten. Dieser Hauptvorteil wird voraussichtlich zur Folge haben, dass der Verteidiger erst verhältnismässig spät sein Feuer eröffnen wird, und dies oft auch noch aus dem Grunde, weil er vorerst im Zweifel sein wird, ob er es nur mit Patrouillen oder mit eigentlichen Gefechtskräften des Angreifers zu tun hat, wenn z. B. eine offene Linie von einzelnen Schützen mit 10 bis 15 Schritten Zwischenraum sich gegen ihn bewegt. Näher allerdings, als bis an die obere Grenze der mittleren Schussdistanzen wird auch eine derart licht formierte Schützenlinie ohne Feuer zu erhalten kaum herankommen.

So lange der Angreifer aber nicht beschossen wird, kommt die Verwundbarkeit seiner Formationen nicht in Betracht, sondern allein deren Sichtbarkeit. Steht der Verteidiger nicht bedeutend überhöht, so wird die Sichtbarkeit des Angreifers jedenfalls nicht wesentlich erhöht, wenn er statt mit einzelnen Schützen, mit einzelnen kurzen Einerkolonnen vorgeht. Von vorne werden diese

Einerkolonnen mit Intervallen von 10 bis 15 Schritten kein anderes Bild bieten, als die Schützenlinien mit gleichen Intervallen. Und wenn es nun gelingen sollte diese Einerkolonnen bis an die obere Grenze der mittleren Schussdistanzen heranzubringen, ohne dass sie Feuer erhalten, dann wäre das Problem gelöst. Mit dem Moment der feindlichen Feuereröffnung würden die Einerkolonnen, welche allerdings ein ziemlich verwundbares Ziel bieten, in Schützenlinie aufmarschieren und zwar in eine verhältnismässig dichte, wie wir sie für den Feuerkampf als vorteilhaft erkannt haben.

Wir haben allerdings in unserem Reglemente keine Bestimmungen, welche die gruppenweisen Einerkolonnen beschlagen. Unsere Vorschriften kennen überhaupt die Einerkolonne nicht. Allein im Gebirge, an sehr steilen Halden, durch dichtes Unterholz, durch Runsen u. s. w. üben wir die Einerkolonnen schon lange und zwar in Kompagnie, Zug und Gruppe. Im Gebirge kommen wir überhaupt ohne diese Formationen gar nicht, oder doch nur ganz ausserordentlich langsam vorwärts. Was wir aber bis anhin ohne reglementarische Bestimmung im Gebirge geübt haben, dürfen wir gewiss gleicherweise in der Ebene tun, wenn es sich als vorteilhaft herausstellt. Bevor aber ein entsprechender Passus im Reglement Aufnahme finden sollte, wären eingehende Versuche über Sichtbarkeit und Verwundbarkeit dieser Formationen im Gelände und auf Schiessplätzen anzustellen.

Höchste Dichtigkeit. Über das Mass der anfänglichen höchsten Dichtigkeit der Schützenlinien gehen die Ansichten auch auseinander.

Wenn nach französischem Projekt alle vier Züge der Kompagnie gleichzeitig aufgelöst werden, so kommen zirka 250 Gewehre auf 150 m Front, es entsteht demnach eine Schützenlinie, in welcher die Leute Arm an Arm stehen. Es kommt ein Gewehr auf 60 cm Frontbreite.

Auch nach dem österreichischen Entwurf kann gleich von vorneherein eine ebenso dichte „Schwarmlinie“ erstellt werden.

General von Scherff hält 1 m Frontbreite per Gewehr für die höchst zulässige Dichtigkeit.

Unser Reglement rechnet in Art. 94 per Rotte 3 Schritte, für das Gewehr mithin 1,2 m Frontbreite. Eine dichtere Schützenlinie kann man nur durch Verdichten erhalten und zwar nach Art. 153 auf 1, selbst 2 Mann per Meter.

Die Notwendigkeit, gleich von Anfang an ohne Vermischen der Verbände möglichst dichte Schützenlinien zu erstellen, kann zuweilen eintreten. So lange aber nicht das Massenfeuer, sondern das ruhig gezielte Einzelfeuer angestrebt wird, muss der Mann genügend Raum haben um sein Gewehr ungestört bedienen und sich im Vorgehen ungehindert und so rasch wie möglich bewegen zu können. Ein Schritt (80 cm) Frontbreite wird hiefür genügen und ein Erstellen einer derartig dichten Schützenlinie „ohne Zwischenräume“ oder „mit loser Fühlung“ sollte reglementarisch erlaubt sein.

Formation der Unterstützungen. Auch die dichteste Schützenlinie wird mit der Zeit ausbrennen und das „schwierigste Problem“, das Ersetzen der Verluste, das Verdichten, muss eben stattfinden. Und es muss rechtzeitig stattfinden, denn sonst ist ein Niederkämpfen des feindlichen Feuers schlechterdings unmöglich. Zum Verdichten dienen zuvor die Unterstützungen. Die erste Frage ist nun wohl die: In welcher Formation führen wir diese Truppen hinter der Feuerlinie über offenes Gelände nach?

Im Strichfeuer. Ist die Schützenlinie stark genug, um das feindliche Feuer zu binden, so kommt die Sichtbarkeit der Unterstützungen, wenigstens der feindlichen Infanterie gegenüber, nicht in Betracht, sondern allein die Verwundbarkeit im Strichfeuer. Diese letztere hängt ab von der Zielfläche und der Zieltiefe.

Eingliedrige und zweigliedrige Linie. Ein Zug von 50 Mann bietet während der Bewegung in eingliedriger Linie eine Zielfläche von $50 \times 60 \text{ dm}^2 = 30 \text{ m}^2$. Die Tiefe kommt hier nicht in Anrechnung, weil in dieser Formation ein Geschoss nicht mehrere Leute ausser Gefecht setzen kann. Ein gleich starker Zug bietet während der Bewegung in zweigliedriger Linie eine Zielfläche von $25 \times 60 \text{ dm}^2 = 15 \text{ m}^2$, allein hier kann nun ein Geschoss, das den Vordermann durchschlagen, auch noch den Hintermann ausser Gefecht setzen. Theoretisch ist also die Verwundbarkeit der beiden Formationen während der Bewegung im Strichfeuer die gleiche. Ich weiss wohl, dass praktische Versuche auf Schiessplätzen zu anderen Resultaten geführt haben, allein diesen praktischen Versuchen hingen eben zwei Hauptmängel an: Erstens war das Ziel, auf welches geschossen wurde, in der Breite begrenzt und die Garbe war demnach naturgemäß in der Mitte dichter, als gegen die Flügel hin. Ein Kugelfang, der sich weniger gegen die Flügel hin ausdehnte, musste

demnach auch mehr von dem dichtesten Teil der Garbe abkriegen, als ein breiterer. Zweitens ist die Durchschlagskraft gegen Scheiben gewiss eine andere, als gegen menschliche Körper. Ziehen wir in Betracht, dass, mindestens auf mittlere Entfernung, nicht jedes Geschoss, das den Vordermann und seinen gepackten Tornister durchschlagen hat, auch noch genug Kraft besitzt, um den Hintermann ausser Gefecht zu setzen, so erscheint uns für die Bewegung im Strichfeuer die zweigliedrige Linie von geringerer Verwundbarkeit als die eingliedrige.

Und wie gestalten sich nun die Verhältnisse für die angehaltene, liegende Unterstützung? Die verwundbare Fläche des liegenden Zuges im Strichfeuer bleibt sich in ein- und zweigliedriger Formation gleich, denn der Vordermann deckt den Hintermann nicht. Es ist sogar denkbar, dass ein Geschoss, welches dem Vordermann durch die Füsse gegangen ist, auch noch den Hintermann treffen kann. Dafür aber werden die Leute des hinteren Gliedes weniger durch Rikoschettsschüsse leiden, weil die Geschosse von den menschlichen Körpern des vorderen Gliedes weniger zurückprallen, als vom gewachsenen Boden. In eingliedriger Linie lassen sich seichte Mulden etc. etwas besser zur Deckung ausnützen, als in zweigliedriger. Zieht man also Bewegung und Halt im Strichfeuer in Rechnung, so wird man nicht stark irren, wenn man die Verwundbarkeit der beiden Formationen als gleich ansieht.

Kolonnen. Wenn nun die Möglichkeit ausgeschlossen wäre, dass ein und dasselbe Geschoss mehr als zwei Leute ausser Gefecht zu setzen imstande wäre, so kämen im Strichfeuer im deckungslosen Gelände auch die Kolonnen zu vieren, zu zweien und zu einem in Betracht, denn sie würden nicht mehr Verluste erleiden, als die beiden Linienarten. Allein es ist festzustellen, dass ein Hinlegen in diesen Formationen, wenn nicht geradezu unmöglich, so doch sehr schwierig ist und deshalb ziehen wir sie an dieser Stelle nicht näher in Erörterung. Dass diese Kolonnen überall da aber mit Vorteil angewendet werden, wo es sich um geringe Sichtbarkeit oder um Ausnützen von schmalen Deckungen handelt, ist bekannt und hierüber werden nähere Erörterungen am Platze sein, wo es sich um die Frage handelt, wie soll man sich formieren im Artillerie- oder Infanteriefernfeuerbereich.

Unterstützung in Schützenlinie. Und nun zu den Unterstützungen in Schützenlinie formiert. Theoretisch ist zwar die Ver-

wundbarkeit dieser Formation im Strichfeuer nicht grösser als diejenige der ein- oder zweigliedrigen Linie, denn die Trefffläche ist ebenfalls $50 \times 60 \text{ dm}^2 = 30 \text{ m}^2$. Allein sowohl in der Bewegung wie im Halten kann der einzelne Mann in der Schützenlinie auch die kleinsten Deckungen im Gelände ausnützen und zwar desto besser, je lichter die Linie. Aus diesem Grunde und aus keinem anderen wird die so formierte Unterstützung am mindesten verwundbar sein. Nicht aus materiellen, sondern aus psychologischen Gründen ist aber eine derartige Formierung der Unterstützungen weder bei uns, noch anderswo vor dem südafrikanischen Kriege geübt worden, nur in Deutschland bestimmte eine Kabinettsordre vom 4. Juli 1872, dass „Unterstützungstrupps auch in aufgelöster Ordnung, mit geschlossenen oder aufgelösten Gruppen“ folgen können. Diese Bestimmungen, die ihren Ursprung dem unmittelbar vorangegangenen Feldzug verdankten, wurden schon nach weiteren acht Friedensmonaten wieder aufgehoben. Seither ist dies anders geworden. Die Beschreibung des deutschen Mitkämpfers der Buren über die Formationen der englischen Unterstützungen und Reserven ist bereits unter „Lichte Schützenlinien, welche nach und nach aufgefüllt werden“, wiedergegeben worden.

Das neue englische Reglement nennt als einzige mögliche Formation der Unterstützung im offenen Gelände die Schützenlinie mit 6 bis 20 Schritten Intervall von Mann zu Mann.

Weder der französische, noch der österreichische Entwurf nennen diese Formierung der Unterstützung.

Wohl aber der „Deutsche Infanterie-Angriff 1902“, jedoch mit der Beschränkung, dass sofort nach dem Anhalten die geschlossene Ordnung mindestens in den Zügen hergestellt wird. Ein Anhalten der Sontiens in zerstreuter Ordnung kommt nur bei kurzen Atempausen vor.

Bei einzelnen Truppenteilen des XIV. deutschen Armeekorps kamen im letzten Manöver ebenfalls Schützenformationen für die Unterstützungen in Anwendung und zwar in der Bewegung, wie im Halten.

Auch Oberstleutn. von Lindenau ist der Ansicht, dass die Unterstützungen unter Umständen nicht nur in lichten Schützenlinien herangeführt, sondern auch in solchen „in Pausen von wechselnder Dauer“ angehalten werden müssen. „Nur eine eiserne, im Frieden systematisch erzogene Disziplin wird einer vorzeitigen, die vordere

Kampfeslinie gefährdenden Feuereröffnung der in kleinen Verbänden nachdrängenden Verstärkungen unter allen Umständen vorbeugen.“

Nach unserem Reglement ist eine Formation der Unterstützung in Schützenlinie erst im Moment zulässig, in welchem zur Verdichtung oder Verlängerung der Feuerlinie geschritten werden soll. Hier ist angenommen, dass wir in einem Zuge, erst im gewöhnlichen, dann im Laufschritt vom momentanen Standort bis in die Feuerlinie gelangen können. Vorgreifend will ich hier bemerken, dass mir dies im freien Gelände unmöglich erscheint; den Beweis für diese Ansicht will ich im Kapitel „Bewegungen“ zu erbringen suchen.

Vorläufig sei im Hinblick auf die oben wiedergegebenen offiziellen und nicht offiziellen Stimmen nur festgestellt, dass die Formierung der Unterstützungen in zerstreuter Ordnung vielerorts für notwendig gehalten wird.

Formation im direkten Feuer. Ist nun aber die Schützenlinie so schwach, dass sie das Feuer des Verteidigers nicht zu binden vermag und feuert dieser entweder aus der Feuerlinie heraus, oder durch rückwärtige, erhöht aufgestellte Staffel direkt auf die Unterstützungen des Angreifers, dann kommen ähnliche Gesichtspunkte in Betracht, wie anfänglich bei den Schützenlinien, so lange diese das Feuer nicht erwidern konnten. Auch die Unterstützungen sind in diesem Falle wehrlos, auch sie möchten durch geringe Sichtbarkeit möglichst wenig Feuer auf sich ziehen. Mit gruppenweisen Einerkolonnen ist hier nicht auszukommen, auch wenn sie derart schlechte Ziele böten, dass der Verteidiger sogleich darauf verzichten würde weiter auf dieselben direkt zu schießen. Denn diese Formationen sind allzu verwundbar im Strichfeuer, das ja neben dem eventuellen direkten Feuer auch noch existiert. Geringe Sichtbarkeit und geringe Verwundbarkeit müssen also hier Hand in Hand gehen und die Formation für eine derart beschossene Unterstützung kann keine andere sein als die Schützenlinie.

Auf jeden Fall können Umstände eintreten, welche die Schützenform auch für die Unterstützungen erheischen, so gut wie anderswo Marsch- oder Rottenkolonnen, oder die Linie als zweckmässigste Formationen erscheinen.

Ein Fehler wäre es meiner Ansicht nach, wenn man hierüber schablonenhafte Bestimmungen erliesse. Der Artikel 147 unseres

Reglementes erscheint mir daher als zu bindend gefasst. Ich würde ihm ungefähr nachstehenden Wortlaut geben:

Die Unterstützung formiert sich in geschlossener, ausnahmsweise auch in zerstreuter Ordnung; wo Deckungen sich bieten, oder wo immer das feindliche Feuer dies zulässt, ist den geschlossenen Formationen der Vorzug einzuräumen.

Reserven. Wir haben im Kapitel „Feuerleitung“ gefunden, dass auch heute noch überall der Grundsatz unseres Reglementes zur Geltung kommt, dass jede Vorwärtsbewegung nicht nur auf den kurzen, sondern auch auf den mittleren Entfernung durch Feuer erkämpft werden muss. Ob hiebei jedes Mal „eine deutlich erkennbare Feuerüberlegenheit“ oder nur „eine momentane Abschwächung des feindlichen Feuers“ anzustreben sei, das bleibt sich im Prinzip gleich. Jedenfalls darf die Feuerkraft der angreifenden Schützenlinie nie nachlassen bis der Feind die Stellung geräumt hat oder mindestens zu räumen im Begriffe steht. Die Aufgabe, diese stete Feuerkraft zu erhalten, womöglich noch zu verstärken, obliegt zunächst den Unterstützungen und sodann, nachdem diese aufgebraucht sind, den Reserven. Die Angriffsform charakterisiert sich so als eine Reihe sich folgender Linien oder Treffen, die entweder als Ganzes, oder mit ihren Teilstücken sofort verpflichtet sind, jede Lücke, die in den vorangehenden entstanden ist, wieder aufzufüllen und dies so lange bis das letzte Gewehr eingesetzt ist. Darin herrscht ziemlich überall Übereinstimmung. Nur das englische Reglement erlaubt für den Fall eines Rückschlages einen Teil der Reserve in einer Aufnahmestellung zurückzulassen und das französische „Projet“ sieht nicht sowohl im schliesslichen Feuer der letzten Reserven, als in ihrem „Druck von hinten“, mithin in ihrer Bewegung, das letzte Mittel um den Verteidiger zu vertreiben.

Die Ansichten über die Verwendung der „allerletzten Reserven“ gehen also auseinander; über die Aufgaben aber aller Reserven mindestens des I. und II. Treffens herrscht Einstimmigkeit.

Für die Formationen der Reserven, sobald sie in die Rolle der ursprünglichen Unterstützungen treten, herrschen naturgemäß die gleichen Grundsätze wie dort. Über die im Infanteriefernfeuer und im Artilleriefeuer günstigen Formationen hat der südafrikanische Krieg wenig Anhaltspunkte gegeben.

Die Burenartillerie war gewöhnlich numerisch so schwach, dass sie im Artillerieduell, welches die meisten Gefechte einleitete, bald zum Schweigen gebracht wurde. Erst später nahm sie das Feuer wieder auf, allein auf die vorderen Linien der Engländer. Diese letztern aber schossen zumeist so schlecht, und zwar mit leichten und schweren Geschützen, und fanden zudem äusserst selten Gelegenheit, auf dichtere Burenabteilungen zu feuern, dass auch hieraus keine Lehren für europäische Verhältnisse abgeleitet werden können.

Von Infanteriefernfeuer machten die Engländer sehr selten Gebrauch. Die Buren schossen allerdings öfters auf grosse Distanzen, allein ihrem Feuer fehlte das Charakteristische unseres modernen Fernfeuers, nämlich die Massenverwendung von Gewehren und Munition.

Die englische Infanterie trat wenigstens in den späteren Gefechten in Gefechtsformation in den Bereich des burischen Artillerie- und Infanteriefernfeuers. Die Tendenz, schon im Artilleriefeuer auch mit Reserven in Schützenlinien sich zu entwickeln, nahm während des Feldzuges stetig zu.

Das neue englische Reglement befürwortet auf Artilleriefeuerdistanzen „Linien kleiner Kolonnen“, auf weite Distanzen „Linien, welche zwar ein ausgezeichnetes Ziel bieten, aber geringere Verluste erleiden als Kolonnen. Auf wirksame Distanzen aber sind im offenen Gelände nur Schützenlinien möglich mit 6 bis 20 Schritt Zwischenraum zwischen den einzelnen Schützen“. — Die „wirksamen Schussweiten“ beginnen für englische Feldartillerie nach ihrem Reglement schon bei 3150 m.

Im neuen französischen Reglementsentwurf wird mehr den „Linien schmaler Kolonnen“ das Wort geredet, während die Österreicher mehr für Linienformationen eingenommen sind.

In Analogie des englischen Verfahrens sind auch beim XIV. deutschen Armeekorps lichte Schützenlinien für Reserven schon auf 4 km vom Feinde zur Anwendung gekommen. Ich glaube, dass auch hier vorerst möglichst geringe Sichtbarkeit angestrebt werden muss. Schmale Kolonnen werden weniger leicht bemerkt werden und sind schwerer anzuvisieren als breite. Plotons- und Zugskolonnen werden eher auffallen als Marschkolonnen. Hat aber der Gegner einmal das Feuer eröffnet, und zwar gleichgültig ob Artillerie- oder Infanteriefernfeuer, so müssen Linienformationen angenommen werden, denn hier ist nicht geringe Sichtbarkeit, sondern geringe Verwund-

barkeit erstes Gebot. Die Zwischenräume jedoch müssen so bemessen sein, dass rascher Übergang von einer Formation in die andere ohne zeitraubende Verschiebungen möglich ist.

Eine viel weitere Fassung der Artikel 237, 243 und 246 in dem Sinne, dass unter besonderen Umständen selbst die zerstreute Ordnung für Reserven in Anwendung kommen könne, erscheint mir nachgerade als notwendig. Diese Forderung ist übrigens nicht erst entstanden auf Grund der Lehren des Burenkrieges, sondern sie basierte sich schon auf die Resultate, welche auf unseren Artillerie- und Infanterieschiessplätzen erschossen worden sind. Man darf nie vergessen, dass zur Zeit der Redaktion unseres Exerzierreglementes die Illustrierung taktischer Grundsätze auf den Schiessplätzen bei weitem nicht auf der heutigen Stufe stand.

Moralischer Einfluss der Formationen. Im Kapitel „Formationen“ sind bisher nur die materiellen Einflüsse, vornehmlich der eigenen und feindlichen Feuerwirkung, zur Sprache gekommen. Mit der Untersuchung, inwiefern „das moralische Element, dieser wichtigste Faktor im Kriege“, durch die Formation beeinflusst wird, schliessen wir den II. Teil dieser Studie. „Die zerstreute Ordnung ist die hauptsächlichste Kampfesform der Infanterie. Die geschlossene Ordnung aber ist notwendig, um dem Schützengefecht Halt, Unterstützung und Verstärkung zu gewähren“, so spricht sich unser Reglement in Artikel 216 aus. Der Autor war also der Ansicht, dass die zerstreute Ordnung nicht dazu angetan sei, dem Schützengefecht genügend Halt etc. zu gewähren.

Überlieferung, Gewohnheit und fraglos auch eine Anzahl gewichtiger Gründe liessen bisher dieses Axiom unangefochten und es war erst der allerneuesten Zeit vorbehalten, hieran zu rütteln. Wie wir gesehen haben, gehören zu den Gegnern dieses Satzes vornehmlich das neue englische Reglement und der Verfasser von „Der deutsche Infanterie-Angriff 1902“. Gegen diesen letzteren und speziell gegen seine Auflösungstheorie von Unterstützungen und Reserven wendet sich der bayrische Major Hurt in Nr. 80 des Militär-Wochenblattes. Seine Ausführungen gipfeln in dem Satze: „Nur durch Anwendung der geschlossenen Form bei Unterstützungen und Reserven dürfen wir hoffen, eine geordnete und des inneren Zusammenhaltes nicht entbehrende Truppe an den Feind zu bringen.“ Major Hurt geht von der Annahme aus, dass im Strichfeuer die Verluste in der zer-

streuten Ordnung die gleichen seien, wie in der geschlossenen. Diese Annahme ist, wie wir bereits gesehen haben, unrichtig. Im Gelände finden wir nirgends eine mathematisch genaue Ebene und minimale Deckungen kann der Schütze sowohl in der Bewegung, wie im Halten besser ausnützen, als der Mann in der geschlossenen Abteilung. Dass direkt beschossene Abteilungen in geschlossener Ordnung mehr Verluste erleiden, als in Schützenlinie, gibt auch Major Hurt ohne weiteres zu, allein er behauptet, dass in diesem Falle die „Einbusse an moralischem Halt“ in der aufgelösten Abteilung eine „grössere Einbusse an Gefechtskraft“ bedeute, als die „grösseren realen Verluste“ in der geschlossenen Abteilung. Die Argumente, die er hiefür anführt, sind ungefähr folgende: In der Schützenlinie ist der einzelne Mann mehr dem Auge seines Vorgesetzten entrückt, mancher Zaghafte wird sich dies zunutze machen und entweder ganz sich drücken, oder doch zurückbleiben und sich dann vielleicht der folgenden Schützenlinie anschliessen. Nicht allein vermehrtes Drückebergertum, sondern vornehmlich eine heillose Unordnung und Vermischung der Verbände wird die Folge sein und dies noch weit ab vom Feinde. Dadurch wird der innere Zusammenhalt derart gelockert, dass von einem „in der Hand behalten“ der Abteilungen, von einem Gegengewicht der nervenzerrüttenden, auflösenden Einflüsse des modernen Feuergeschreites nicht mehr die Rede sein kann. Im Gegensatz hiezu frägt Major Hurt: „Wer könnte es wagen aus einer geschlossenen Kompagnie, aus den Augen der Offiziere sich zu drücken? Wer könnte zurückbleiben, wenn das Kommando des Führers: Auf! Marsch, Marsch! ertönt und hiebei das Auge des Chefs auf der Kompagnie ruht, des Chefs, den der Mann in den Jahren der Friedensausbildung achten und lieben lernte, auf den er unbedingtes Vertrauen hat?“ Und er fährt weiter: „Trotz der schweren Verluste wird der Mann sein zagendes Herz an dem Beispiel, an der ruhigen, zielbewussten Energie seiner neben ihm stehenden Offiziere beruhigen können. Deshalb gehören Mann und Offiziere zusammen in der Stunde der Gefahr und sollen wir nicht unsere Leute im Kugelregen sich selbst überlassen.“

Gewiss schöne und soldatisch empfundene Worte eines wahrscheinlich kriegserfahrenen Offiziers, aber — audiatur et altera pars.

Einige Aussprüche des deutschen Mitkämpfers der Buren seien hier zusammengestellt:

„Überhaupt ist nach meiner Ansicht der moralische Eindruck in erster Linie ein Kind des materiellen Erfolges.“

„Um aber trotzdem der Einwendung zu begegnen, nur Halbgötter, wie die Buren, könnten derartiges leisten, so möchte ich zwei Beispiele anführen, in denen lediglich Deutsche die handelnden Personen waren. Es waren dies meistens Handwerker mit vernachlässiger und gar keiner Schiessausbildung (welche) wohl in keiner Weise einen Vergleich mit unserer Infanterie aushielten Die einzelnen Schützen lagen mit drei, fünf und mehr Schritten Zwischenraum“

„Natürlich war es selten ganz zu vermeiden, offene Stellen zu passieren; dann bewegte man sich meistens in Gruppen von 3 bis 15 Mann oder einzeln vorwärts.“

„Die Ausführung lag ganz in der Hand der einzelnen Leute. Die Kommandanten und Feldkornets setzten die Kommandos nur an.“

„Anderseits aber errangen Truppen trotz Mangels jeder tak-tischen Form und Disziplin oft glänzende Erfolge auch gegen mehrfache Überzahl.“

„Die Verluste drängen sich gewöhnlich in wenige Gefechtsmomente zusammen, und deshalb leidet die davon betroffene Truppe moralisch besonders schwer. Solche Momente sind in der Regel diejenigen, wo man grössere Ziele bietet.“

Und nun noch ein Passus aus dem Lindenau'schen Vortrage:
„Der moralische Eindruck, den diese schnelle Anhäufung der Verluste namentlich in den geschlossenen Formationen und in den dichten Schützenlinien machte, war ein geradezu überwältigender.“

Diese angeführten Stellen, die sich in so sehr verschiedener Weise über den Zusammenhang von „Moral und Formation“ äussern, dürften wohl genügen für die Rechtfertigung nachstehender Schlussfolgerungen:

1. Je geringer die Verluste, desto geringer ist der Einfluss der Formation auf die Moral der Truppe.

2. Der unmittelbare Einfluss der Offiziere genügt nicht immer, um die Moral einer geschlossenen Truppe unter einem verheerenden Feuer aufrecht zu erhalten.

3. Eigenes Beispiel, Blick und Stimme sind die Mittel, mit denen die Führer auf die Moral ihrer Untergebenen einwirken und diese Mittel sind umso wirksamer, je länger und je intensiver die Leute während der Friedensausbildung daran gewöhnt wurden. Die

Gewohnheit ist hiebei ein wichtiger, vielleicht der wichtigste Faktor.

Und nun komme ich zu folgenden Fragen: Kann der Offizier vor der Front des ausgebrochenen Zuges nicht ebenso gut durch Beispiel, Blick und Stimme wirken, wie wenn er am rechten Flügel seines geschlossenen Zuges steht oder marschiert?

Können die schliessenden Unteroffiziere hinter der Front des ausgebrochenen Zuges nicht mehr auf die einzelnen Leute einwirken, als wenn sie an den Flügeln des geschlossenen Zuges stehen?

Können die Gruppenführer in der Mitte der ausgebrochenen Gruppe ihren Einfluss auf ihre Leute nicht ebenso gut geltend machen, wie wenn sie am rechten Flügel der geschlossenen Gruppe stehen?

Können wir den Mann in der Schützenlinie nicht ebenso gut daran gewöhnen, mechanisch und blitzschnell jedem Kommando, Zuruf, Zeichen oder Blick seines Vorgesetzten Folge zu leisten, gerade so wie im geschlossenen Zug?

All' dies könnte man schon, aber — man hat es bis anhin nicht getan. Darin liegt der ganze Schwerpunkt der Frage, ob man Unterstützungen und Reserven auch in zerstreuter Ordnung heranbringen kann, ohne dass ihr moralischer Halt verloren gehe.

Die Gewöhnung der Leute an die gleiche Konzentration des Willens in der Ausführung von Kommando und Befehl, gleichviel ob in geschlossener oder zerstreuter Ordnung, ist eine absolute Notwendigkeit geworden.

Wir müssen die Schützenlinien gerade so gut drillen, wie die geschlossenen Abteilungen. Das plötzliche Aufspringen und Sich-hinwerfen, das ruckweise Laden, das Herunterreissen des Gewehres aus dem Anschlag auf Zuruf oder Pfiff, das sind alles Dinge, die mechanisch eingedrillt werden müssen, bei deren Ausführung kein Jota „denkender Gehorsam“ mitspielen darf. Dieses Ziel erreichen wir aber nur, wenn wir auch mit den Schützenlinien vornehmlich im Gelände immer und immer wieder üben und zwar ohne ein Exerzierprogramm in der Tasche, sondern nur mit dem alleinigen Zweck, diese Abteilungen modernen Anforderungen gemäss zu drillen. Und erst wenn wir hierin einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, dann dürfen wir zum taktischen Exerzieren, zur Lösung von Gefechtsaufgaben übergehen.

Dieser Gefechtsdrill schliesst nicht aus, dass wir den Mann für alle diejenigen Fälle zur Selbsttätigkeit erziehen, in welchen er dem Einfluss des Führers entzogen ist.

Der Drill in den Schützenformationen wird vor allem seine guten Früchte zeitigen in den eigentlichen Feuerlinien, allein er wird uns auch erlauben, Unterstützungen und Reserven, wo es der drohenden Verluste wegen angezeigt erscheint, ausnahmsweise in Schützenlinien nachzuführen.

Der moralische Einfluss der Formationen ist vornehmlich ein Kind der Gewohnheiten, die man sich in denselben angeeignet hat. Und wenn das neue österreichische Reglement vorschreibt, dass nach jeder Felddienst- und Gefechtsübung Übungen in geschlossener Ordnung oder im Defilieren vorzunehmen seien, um die Truppe wieder in die Hand zu bekommen, so möchte ich meinerseits diese Vorschrift dahin erweitern, dass in geschlossener und in zerstreuter Ordnung in den gleichen Fällen das nämliche Ziel anzustreben sei.

Ein wesentliches Erfordernis aber für den Drill in den Schützenlinien ist das, dass die Kommandos und Befehle für alle Chargen, die hier in Funktion zu treten haben, gleichlautend seien. Und aus diesem Grunde halte ich eine Änderung der Artikel 96 und 98 unseres Reglements für dringend nötig.

III.

Bewegungen. Die angreifenden Schützenlinien sowohl, wie die ihnen folgenden rückwärtigen Abteilungen sind einem auch nicht eingegrabenen Verteidiger gegenüber namentlich deshalb im Nachteil, weil sie sich unter dem feindlichen Feuer bewegen müssen und hiebei, selbst wehrlos, gute Ziele zu bieten gezwungen sind. Das Bestreben, diese Momente der gefahrvollen Wehrlosigkeit abzukürzen, führte zum sprungweisen Vorgehen.

Sprung. Während nun unser Reglement annimmt, dass die Schützenlinien erst etwa von 600 m ab vom Feinde in Sprüngen vorzugehen haben, enthalten sich die meisten fremden Vorschriften der Angabe einer solchen voraussichtlichen Grenze.

Wann soll mit den Sprüngen begonnen werden? Auch bei uns ist schon längst die Ansicht verbreitet, dass wohl schon auf grössere Entfernungen ein Vorgehen über offenes Gelände im gewöhn-

lichen Schritte nachgerade unmöglich geworden sein dürfte. Selbst Unterstützungen und sogar Reserven werden zuweilen in den Fall kommen, durch Sprünge die Wirkung des feindlichen Feuers zu vermindern zu suchen. Allerdings wird man trachten, so lange wie möglich im gewöhnlichen Schritt vorzugehen, weil derselbe weniger ermüdet und vornehmlich weniger aufregt als der Sprung. Die Grenze zwischen beiden Bewegungsarten aber wird allein bedingt durch die feindliche Feuerwirkung und das Gelände. Diese beiden Faktoren werden aber in jedem einzelnen Falle verschieden sein und eine Grenze anzugeben ist darum für das Ernstgefecht schlechthin unmöglich. In den Friedensübungen aber wird es stets nützlicher sein, wenn die Feuerwirkung durch den Leitenden und die Schiedsrichter angegeben wird, denn dies ist der einzige Weg, auf welchem eine Schematisierung des Angriffsverfahrens im Friedensmanöver vermieden werden kann. Die Parenthese im Artikel 251 dürfte demnach füglich ausfallen.

Ausführung der Sprünge. Seit dem Burenkrieg ist ein ziemlich heftiger literarischer Streit entstanden über die Art und Weise der Ausführung der Sprünge.

Der deutsche Mitkämpfer berichtet: „Das sprungweise Vorgehen der Engländer erfolgte ähnlich wie bei uns. Längere Linien stopften das Feuer, erhoben sich annähernd (!) gleichzeitig und stürzten 60 bis 100 m vor, um sich dann wieder hinzuwerfen. Unter 800 m und auf freiem Felde kamen diese Sprünge meistens bald wieder zum Halten. Aber auch wenn sie ganz durchgeführt werden konnten, waren sie anscheinend immer äusserst verlustreich.“

Er zieht aus diesem Vorgehen der Engländer folgende Schlussfolgerungen: „Es wurden dabei wohl mehrere Fehler gemacht: 1. geschah das Stopfen des Feuers zu auffällig, 2. waren die Sprünge zu lang und 3. mussten sie in viel kleineren Gruppen ausgeführt werden.“

„Was die langen Linien anbelangt, so sind dieselben aus folgenden Gründen gefährlich. Schon eine Linie von 50 Mann ist zu gross, um im Gefecht auf einen Schlag in Bewegung gesetzt zu werden. Das Aufstehen erfolgt zögernd und nach und nach. Dadurch gewinnt der aufmerksam gemachte Feind Zeit, die später sich erhebenden Leute schon beim Aufstehen mit wohlgezieltem Feuer zu empfangen. So werden auch kurze Sprünge, in längeren Linien aus-

geführt, zu verlustreich werden, um auf die Dauer durchgeführt werden zu können. Kleine Gruppen dagegen lassen sich überraschend bewegen und Überraschung ist nach meiner Überzeugung das Einzige, was einen Sprung glücken lassen kann. Deshalb darf er nur so lange dauern, wie die Überraschung vorhält. Jedes Aufmerksam machen des Feindes durch auffälliges Stopfen des Feuers muss daher sorgfältig vermieden werden. Auch das ist meistens nur bei kleinen Gruppen zu erreichen.“

Diesen Ansichten gegenüber stehen die Aussagen vieler englischer Offiziere, welche darauf hinweisen, wie ausserordentlich schwer es sei, die Leute, die im Feuer liegen, zum Sprung aufzureissen und dass man daher wohl daran tue, nicht zu häufige aber dafür längere Sprünge auszuführen.

Aus diesen sich teilweise widersprechenden Angaben lassen sich zwei Schlüsse ziehen:

1. Je besser gedrillt die Feuerlinie ist, desto längere Sprünge in breiteren Fronten lassen sich ausführen.

2. Je verlustreicher ein Sprung gewesen, desto schwieriger wird die Ausführung des folgenden sein und desto länger wird man mit dem Ansetzen dazu warten müssen.

Die meisten Autoren, die über Lehren aus dem Burenkrieg geschrieben haben und auch das neue englische Reglement betonen, dass in der Überraschung die Gewähr des Gelingens der Sprünge liege. Allein über die voraussichtlichen „Sprungfronten“ und „Sprunglängen“ gehen die Ansichten naturgemäß weit auseinander.

Sprungfronten. Mit Bataillonsfronten will ausser unserem Reglement in Art. 252 heute niemand mehr springen. Die oberste Grenze der Sprungfronten wird allgemein als in der Kompagnie liegend betrachtet. Dass diese oberste Grenze angestrebt werden soll, auch darüber herrscht kaum Meinungsverschiedenheit, der Streit dreht sich vielmehr um die voraussichtlich häufigste Frontbreite, in welcher die Sprünge in Zukunft ausgeführt werden können und darum, welches die schmalste Sprungfront unter allen Umständen bleiben müsse.

Keines der neuesten Reglemente spricht sich darüber aus, welches wohl die häufigste Front sei, in welcher Sprünge zur Ausführung gelangen können, während aber in Österreich ausdrücklich der Zug als die kleinste Sprungeinheit bezeichnet wird, dürfen nach

dem englischen und dem französischen Reglement nicht nur Gruppen, sondern sogar ein bis zwei Mann einen Sprung ausführen.

Hier sei gleich bemerkt, dass bei uns lediglich die „Manier“ den Zug bisher zur kleinsten Sprungeinheit gestempelt hat und nicht etwa das Reglement, welches gar keine untere Grenze angibt, sondern nur von „kleineren Abteilungen“ spricht. Wenn also der erste Satz des Art. 252 lauten würde: „Wo immer möglich, namentlich im ebenen Gelände, sollen die Schützen ganzer Kompanien“ etc., dann wäre im übrigen an diesem Artikel kein Jota zu verändern, gleichviel welche Front man als die häufigste und welche Einheit man als die kleinste zulässige betrachten würde. Obschon demnach der Streit um die häufigste und die kleinste Sprungeinheit keine Reglementsänderung, sondern höchstens eine Änderung des „bisher Üblichen“ zur Folge haben wird, dürfte es doch interessant sein, die Argumente, die in diesem Meinungskampf ins Feld geführt werden, kennen zu lernen.

Ganz auf dem Boden des deutschen Mitkämpfers der Buren steht „Der deutsche Infanterie-Angriff 1902“.

Der bayrische Major Hurt ist der Ansicht, dass der Zug die häufigste Sprungeinheit sei und auch die kleinste sein müsse. Er sagt: „Häufig wird nun (nämlich bei gruppenweisen Sprüngen) in der Aufregung des Gefechts nicht mehr der Offizier, sondern der Unteroffizier oder der „findige Gefreite“ den Anstoss zum Vorgehen geben, gerade im ungünstigsten Augenblick mit seiner Gruppe aus der Schützenlinie vorbrechend, ohne Rücksicht auf Gefechtslage und Nebenabteilungen. Einzelne vorlaufende Gruppen behindern auch zu sehr das Feuer der liegenbleibenden Schützen. Soll endlich das Vorgehen im Fluss bleiben, müsste aus der Feuerlinie einer Kompanie fast fortwährend ein Vorspringen einzelner Gruppen stattfinden. Ein geschulter kaltblütiger Gegner wird daher bald nicht mehr auf unsere liegenden Schützen, sondern nur mehr auf die jeweils vorspringenden Gruppen feuern, welche so ein recht konzentriertes Feuer fühlen werden.“

Eigentlich sagt übrigens an anderer Stelle Major Hurt: „Kann mir jemand ein auch für den Ernstfall zuverlässiges Verfahren angeben, welches beim gruppenweisen Vorgehen sich nicht der Leitung des Offiziers entzieht, dann wäre ich auch mit den gruppenweisen Sprüngen einverstanden.“

General von Scherff betont wiederholt, dass er den Zug als die kleinste Sprungeinheit betrachte, allein er ist der Ansicht, dass auf dem langen Angriffswege über freies Gelände häufiger die Sprünge in Kompagniefront als diejenigen in Zugsfront zur Anwendung kommen werden. Das Eine ist sicher, so lange man in Kompagniefront springen kann, wird man dies tun, denn es ist wohl für die Einheitlichkeit im Vorgehen das beste. Je näher wir aber dem Feinde kommen, desto schwieriger wird es sein, schlagähnlich und plötzlich das Feuer auf einer Front von 100 und mehr Metern zu stopfen und dies allein schon wird uns zwingen, mit den Sprungfronten auf Zugsbreite herunter zu gehen. Wo der Gefechtslärm so gross geworden, dass weder durch Kommando, noch durch die Pfeife ein Zug zum sofortigen Einstellen des Feuers gebracht werden kann, wo im Gegenteil ein Stopfen nur durch „Weitersagen“ in der Feuerlinie zu erreichen ist, da wird eben nichts anderes übrig bleiben, als schliesslich gruppenweise vorzuspringen. Die Furcht, dass der Unteroffizier oder „der findige Gefreite“ im unrechten Moment vorgehe, scheint mir, mindestens für das Ernstgefecht, unbegründet zu sein. Ich glaube, dass es vielmehr eines recht energischen Befehles des betr. Offiziers bedarf, um eine Gruppe im heftigen Kugelregen dazu zu zwingen, sich der Gefahr durch Aufspringen und Vorlaufen vermehrt auszusetzen. Eine Norm aber aufzustellen, wann jeweilen mit kürzeren Fronten gesprungen werden soll, wäre gewiss ein ganz verfehltes Unternehmen und wäre wiederum eine friedensmässige Schematisierung, die im Kriege zumeist versagen müsste. Im Kampf sind Feuerwirkung, Gelände und der moralische Halt unserer Truppen die Faktoren, welche die Grenzen der Sprungfronten bedingen. Im Friedensgefecht aber sind es wiederum der Leitende und die Schiedsrichter, welche uns den ersten und dritten Faktor ersetzen müssen.

Üben wir also Sprünge in Kompagnie-, Zugs- und Gruppenfronten, aber hüten wir uns davor, eine dieser Fronten als die „normale“ zu proklamieren.

Halten wir vielmehr am Grundsatz unseres Reglementes fest, in möglichst breiten Fronten zu springen, denn mit je kürzeren Fronten wir springen, desto mehr Gewehre legen wir momentan brach, denn die Leute, welche zunächst an den Flügeln einer springenden Abteilung liegen, dürfen nicht geradeaus schiessen, ohne

ihre springenden Kameraden zu gefährden. Diesem grossen Nachteil aber durch ein Schrägläufende Feuer der jeweils etwas entfernter liegenden Teile der Schützenlinie abhelfen zu wollen, wäre ein erkünsteltes, durchaus unkriegsmässiges Unterfangen, das schon auf dem Gefechts-schiessplatz undurchführbar wäre.

Sprunglängen. In gleicher Weise wie um die Sprungfronten, ist auch der literarische Streit um die Sprunglängen entbrannt. Auch hier wird einerseits gefordert, dass die Sprünge nur so lange gemacht werden dürfen, als die Überraschung andauert, andererseits wird wiederum auf die Schwierigkeit hingewiesen, eine liegende Truppe zum Sprung aufzureissen und hieraus die Forderung abgeleitet, die Sprünge sollen möglichst lange gemacht werden.

Über die obere anzustrebende Grenze der Sprunglängen herrscht ziemliche Einmütigkeit, denn diese Grenze ist nicht sowohl bedingt durch das feindliche Feuer, als vielmehr durch die Leistungsfähigkeit der menschlichen Lunge. Der neue österreichische Entwurf gibt weder eine obere, noch eine untere Grenze an, sondern stellt ganz auf Gelände- und Gefechtsverhältnisse ab. Auf gleichem Boden steht das französische Projekt.

Das neue englische Reglement sagt: „Sprünge über offenes Gelände sollen 80 bis 100 Yards (73 bis 91 m) nicht übersteigen und selten diese Ausdehnung erreichen. Auf den entscheidenden Entfernungen (also etwa von 540 m an) sollten sie nur so weit ausgeführt werden, dass der Feind keine Gelegenheit findet, die Leute mit gezieltem Feuer zu beschissen. Sind Deckungen vorhanden, so gehen die Sprünge von Deckung zu Deckung.“ Und an anderer Stelle: „Der Sprung wird nur solange fortgesetzt, als die Überraschung des Feindes anhält. Je geringer die Entfernung vom Feinde, umso kleiner müssen die vorlaufenden Abteilungen und umso kürzer die Sprünge werden.“

Unser Reglement verlangt in Artikel 98 Sprünge von etwa 100 Schritten. Wenn dies als obere Grenze aufgefasst werden soll, dann wird wohl niemand dagegen Einspruch erheben. Allein diese Sprunglänge als „normal“ oder gar als „einzig zulässig“ erklären zu wollen, scheint entschieden unzulänglich. Auch hierin aber wird wohl eine weite Interpretation vorläufig ohne Reglementsänderung genügen. Mir scheint, dass das neue englische Reglement das Richtige getroffen hat und zwar nicht nur was die Sprunglängen,

sondern besonders was den Causalzusammenhang zwischen Sprungfronten und Sprunglängen anbetrifft. Eine engere Reglementierung wäre aber aus den schon mehrfach angeführten Gründen entschieden verderblich.

Sprünge der rückwärtigen Abteilungen. Sobald zugestanden wird, dass auch die Unterstützungen und Reserven in die Lage kommen können, durch sprungweises Vorgehen die feindliche Feuerwirkung abschwächen zu müssen, so gelten hier die gleichen Grundsätze wie für die Feuerlinien. Dass hier im allgemeinen die Sprünge länger und in breiteren Fronten durchgeführt werden können, erhellt schon aus dem Umstande, dass diese Abteilungen weiter vom Feinde ab ihre Bewegungen werden auszuführen haben. Auch hier wird die Überraschung eine Rolle spielen, wenn auch nicht im gleichen Grade wie bei den Schützenlinien, auf welche die Aufmerksamkeit des Gegners zweifelsohne mehr konzentriert sein wird, als auf die rückwärtigen Abteilungen. Gerade dieser geringere Grad der Aufmerksamkeit und die Schwierigkeit raschen Ziel- und Visierwechsels werden das sprungweise Vorgehen von Unterstützungen und Reserven wesentlich erleichtern.

Das Verlängern. Beim Verlängern der Schützenlinie durch Unterstützungszüge kommen die nämlichen Gesichtspunkte in Betracht, wie wir sie bereits bei der ersten Entwicklung von Schützen kennen gelernt haben.

Verlängerung innerhalb der eingerahmten Kompagnie kennt auch das französische Projekt, wenn bei der ersten Entwicklung von nur einem Zug nicht die ganze Kompagniefront mit Schützen besetzt werde. Die neuen österreichischen und englischen Vorschriften verlangen beim Verlängern übereinstimmend ein Übergreifen der ankommenden über die bereits liegende Schützenlinie.

Einen Zwischenraum, und gar einen solchen von 15 m. wie ihn unser Reglement in Artikel 149 verlangt, kennt keines der neueren Reglemente. Der Fall, dass im Angriff ein solcher Zwischenraum erstrebenswert wäre, ist ja denkbar, aber voraussichtlich doch so selten, dass eine reglementarische Bestimmung, die diesen „gewehrlösen Raum“ kategorisch vorschreibt, kaum gerechtfertigt erscheint. Jedenfalls hat der Burenkrieg in diesem alten Streit der Meinungen „für und gegen die Zwischenräume“ keine neuen Gesichtspunkte zutage gefördert und eine weitere Auslassung hierüber hiesse nur „Eulen nach Athen tragen“.

Das Verdichten. Ob das Verdichten nur zugsweise, oder auch in Gruppen zu erfolgen habe, ist wiederum eine Frage, die in verschiedener Weise beantwortet wird.

„Der deutsche Infanterie-Angriff 1902“ und Oberstleutn. von Lindenau reden auch dem gruppenweisen Verdichten das Wort und zwar aus zwei Gründen: 1. bietet es die Möglichkeit, auch geringe Verluste sofort zu ersetzen und mithin die Feuerkraft der Schützenlinie stets mindestens auf der gleichen Höhe zu erhalten und 2. werden kleine Gruppen unvermerkt in die Feuerlinie gelangen können, als ganze Züge. Ein plötzliches Verstärken des Feuers von Seite des Verteidigers wird weniger vorkommen und daher werden auch die „Verdichtenden“ unter geringerer Gefahr in die Schützenlinie gelangen können.

Auch das englische Reglement erlaubt ein Verdichten durch Gruppen überall da, wo ein Einschieben von Zügen allzu auffallend wäre und deshalb beim Gegner eine Verstärkung seines Feuers zur Folge haben würde.

Der österreichische und der französische Entwurf sprechen sich über diese Frage nicht aus, allein ein Verdichten durch Gruppen scheint mir nach beiden Vorschriften unmöglich, weil beide übereinstimmend verlangen, dass mit jedem Verdichten grundsätzlich zugleich ein Vorreissen anzustreben sei. Ein Vorreissen durch einzelne Gruppen ist aber wohl undenkbar.

Nach unserem Reglement verdichten wir nur mit Zügen, denn das war sicherlich die Ansicht des Autors und die Artikel 142, 149, 150 und 151 lassen hierüber wohl keinen Zweifel.

Um in dieser Frage eine Entscheidung treffen zu können, muss man sich vor allem ein Bild machen über die Entfernung, die die verdichtenden Abteilungen zurückzulegen haben werden. Eine Aufstellung der Unterstützungen dicht hinter der Feuerlinie ist wohl nur in bedecktem Gelände möglich und nur hier ist damit die Möglichkeit gegeben, die verdichtenden Abteilungen in einem Zuge und überraschend in die Schützenlinie gelangen zu lassen. Im offenen Gelände aber, wo keine Deckungen vorhanden sind, müssen auch im Infanteriefeuer die Unterstützungen mindestens 200 m zurück behalten werden, wenn sie nicht in der Strichgarbe die nämlichen Verluste erleiden sollen, wie sie die Feuerlinie erleidet. Beim Verdichten im offenen Gelände muss demnach die verdichtende Abteilung mindestens

einen Weg von 200 m in der Strichgarbe zurücklegen. Dass dies nun anfänglich im gewöhnlichen Schritte und erst später im Laufschritte geschehen könne, hält wohl heute niemand mehr für möglich. Schon die Erfahrungen auf unseren Schiessplätzen haben uns darüber belehrt und die im Kapitel „Formationen“ beschriebenen Erfahrungen der Engländer haben diese Ansicht nur noch bestätigen können. Zum allermindesten muss die ganze Strecke in rascheter Gangart zurückgelegt werden, also im Sprung. Da wir aber schon bei den Unternehmungen über die obere Grenze der Sprunglängen gesehen haben, dass allgemein angenommen wird, die menschliche Lunge bestimme diese Grenze auf ca. 100 m, so können wir nicht umhin durch mindestens eine Atempause den Sprung bis in die Schützenlinie zu unterbrechen.

Wenn wir zugleich überraschen wollen, um ein plötzliches Neu-aufflackern des gegnerischen Feuers nicht zu provozieren, so werden wir schlechterdings mehrere und dafür kürzere Sprünge machen, und zwischen denselben angemessene Atempausen eintreten lassen müssen. Je kleiner die verdichtenden Abteilungen sind, desto eher wird eine Überraschung möglich sein und wir werden daher nicht umhin können, wenigstens auf den Nahdistanzen mit Gruppen verdichten zu müssen.

Es ist wohl selbstverständlich, dass wir zu diesem Mittel erst „der Not gehorched, nicht dem eignen Trieb“, greifen werden. Nichtsdestoweniger erscheint mir eine weitere Fassung der oben erwähnten Artikel unseres Reglementes angezeigt.

Verdichten und Vorrücken. Nach den Ausführungen unter „dichte Schützenlinien“ und „Verdichten“ erscheint mir zweifellos, dass ein „Verdichten und Vorrücken“ im offenen Gelände einfach unmöglich sein wird. Die Gefechtskraft und zwar sowohl die materielle, wie die moralische wird im Vorgehen derart durch das Strichfeuer gelitten haben, dass die „Stosskraft“ der verdichtenden Abteilung, heisse sie nun Kompagnie, Zug oder Gruppe, auf Null herabgesunken sein wird. Und trotz Vorschriften des französischen und österreichischen Projektes, die ein grundsätzliches „Verdichten und Vorrücken“ verlangen, scheint mir das englische Reglement das Richtige getroffen zu haben, wenn es sagt, dass ein Verdichten und Vorreissen nur da möglich sein werde, wo die verdichtenden Abteilungen nicht längere Strecken schutzlos im Strichfeuer vorgehen

müssen. Dies ist aber nur im bedeckten Gelände der Fall, und da wir ja „häufig“ in bedecktem Gelände fechten werden, so hat wohl unser Artikel 151 auch das Richtige getroffen. Ich wende mich hier also nicht gegen den Wortlaut des Reglements, sondern gegen die bei uns immer wieder auftauchende „Manier“, auch im offenen Gelände auf lange Strecken hin das Verdichten und Vorreissen zu üben. Und an dieser Stelle möchte ich mich auch noch gegen die „Manier“ wenden, die Feuerlinie stets nur in der Mitte zu verdichten. Wenn einmal der „gewehrlose Raum“ von 15 m ausgefüllt ist, dann werden wohl auf den Flügeln ebensowohl Verluste zu ersetzen sein, wie in der Mitte. Die verdichtenden Abteilungen müssen sich darum auch auf die ganze Front verteilen.

Das Kriechen. Schon im Jahre 1805 schrieb Heinrich Dietrich von Bülow in seiner „Neuen Taktik der Neueren“, dass die „Bauchkriecherei“ sorgfältig geübt werden müsse. Nach 1866 und vornehmlich nach 1870/71 konnte man auf vielen deutschen Exerzierplätzen das „Kriechen“ üben sehen. Wenn also neuerdings diese Forderung zutage tritt, so ist dies nichts neues. Neu ist allein, dass im südafrikanischen Kriege das Kriechen in grösserem Massstabe im feindlichen Feuer in Anwendung kam und zwar speziell von den Buren.

Stellen wir vorerst fest, dass auch wir ganz ohne Kriechen das Gelände überhaupt nicht vollständig ausnützen können. Wir verlangen das plötzliche Aufspringen und das plötzliche Hinlegen der Schützen. Beim raschen Hinwerfen aber wird nicht jeder Schütze gleich richtig hinter eine Deckung zu liegen kommen, sondern er wird oft ein bis mehrere Schritte vorkriechen müssen, nicht nur um sich besser zu decken, sondern vornehmlich um sein Gewehr auflegen zu können. Zugestanden, dass wir dies leider nicht oft sehen bei unseren Leuten, weil sie die üble Gewohnheit haben, sich zumeist auf, statt hinter die Deckungen zu legen und dann nach und nach in die Deckung zurück zu kriechen. Diese übeln Gewohnheiten müssen aber allen Ernstes bekämpft werden und zwar durch nachhaltige Gewöhnung der Leute an ein besseres Verfahren. Der Einwurf, im scharfen Feuer werden sich dann die Leute schon besser decken, ist nicht stichhaltig. Ja, sie werden sich voraussichtlich besser den Deckungen anschmiegen, aber die Hauptsache werden sie vergessen, nämlich das Auflegen der Gewehre. Und vornehmlich

aus diesem Grunde muss eine intensive Erziehung zum Ausnützen der Deckungen unmittelbar anschliessen an den oben so ausdrücklich verlangten Drill. Also: ganz kommen wir nicht um die „Bauchkriecherei“ herum.

Eine andere Frage ist nun aber die: Sollen wir auch kriechen um Gelände zu gewinnen?

Hören wir hierüber erst den deutschen Mitkämpfer der Buren: „Gute Feuerwirkung gegen liegende Verteidiger versprach man sich im allgemeinen erst von 400 bis 300 m an. Von hier an aber begann eine Art Scheibenschiessen auf jeden Khakihelm unter sorgfältigster Deckung der eigenen Person und allmählichem Heranschieben in liegender Stellung. Niemand richtete sich auf um besser sehen zu können, wie dies die Engländer so häufig und nur zu ihrem Schaden taten.“

„Durch immer näheres Heranschiessen und Herankriechen wurde die Feuerüberlegenheit der Angreifer vollständiger und vollständiger.“ „Englische Gefangene erklärten, dass ihre Leute diesem näher und näher kommenden Feuer gegenüber, welches keinen Widerstand mehr aufkommen liess, völlig entmutigt gewesen wären und zuweilen sehn-süchtig auf ein Aufspringen und Anlaufen unsererseits gewartet hätten.“

Anschliessend an diesen Bericht, erinnern wir uns daran, dass englische Sturmversuche, welche auf 200, 100, ja auf 50 m vom Gegner angesetzt wurden, kläglich am Feuer weniger kaltblütiger Schützen scheiterten. Die Frage, ob wohl diese Angriffe auch gescheitert wären, wenn sie statt in einem Bajonettanlauf in einem wechselseitigen Heranschiessen und Herankriechen geendet hätten, liegt wohl nahe.

Ich habe schon im Kapitel „Feuerleitung“ die Ansicht vertreten, ein eigentlicher Sturm könne nicht unternommen werden, so lange der Verteidiger noch nicht die Stellung geräumt habe. Kann ich aber auf Visierschussweite den Gegner noch nicht aus seiner Stellung herausschiessen, dann muss ich eben noch näher heran und kann ich dies durch Sprünge nicht erreichen, so muss ich eben nolens volens kriechen.

Wo Deckungen sich bieten, wird man wohl am besten gruppenweise von einer Deckung in die andere vorkriechen, wo dies nicht der Fall ist, wird eben jeder Schütze nach jedem Schuss wieder

einen Schritt vorkriechen. Diese Art der Vorwärtsbewegung, so langsam sie auch ist, hat wenigstens den Vorteil, dass kein Gewehr untätig bleiben muss, wie das eben beim sprungweisen Vorrücken nicht zu umgehen ist. Und dies ist der springende Punkt bei der Bauchkriecherei: Kein Schütze wird durch das Vorgehen des neben ihm liegenden Kameraden am Schiessen gehindert. „Le feu est tout, le reste n'est rien“ hat einst Napoleon gesagt; dieser Aus spruch gilt heute noch. Ich verhehle mir durchaus nicht, dass wohl in den meisten Fällen die Entscheidung schon gefallen sein wird, wenn es dem Angreifer gelingt auf Visierschussdistanz heranzukommen und dass deshalb kein Herankriechen mehr nötig sein wird. Die Erfahrungen aus dem Burenkrieg beweisen aber zum mindesten, dass dieser Fall auch nicht eintreten kann. Üben wir daher auch das Herankriechen als letztes Mittel, um im Vorgehen bleiben zu können. Am Reglement brauchen wir deshalb nichts zu ändern, denn der Schlussatz des Artikels 55 genügt vollkommen.

Die Richtungen auf dem Gefechtsfelde. Alle Schriftsteller, die über den Burenkrieg geschrieben haben, sind einmütig der Ansicht, dass die „treffenweise“ Verwendung der englischen Truppen vielfach am Nichtgelingen der Angriffe Schuld gewesen sei.

De facto ist nun auch im neuen englischen Reglement die Treffentaktik endgültig durch den Kampf in Kommandoeinheiten ersetzt worden. Dieses Prinzip, das ja auch das unsrige ist, erfordert ein Festlegen eines bestimmten Angriffsraumes für jede Kommando einheit. Es geschieht dies am zweckmässigsten durch Angabe eines bestimmten Richtungspunktes. Während nun nach unserem Reglement jedem Regiment ein besonderer Richtungspunkt angegeben werden soll, so glaubte der Autor, dass für Bataillone, Kompagnien und Züge jeweilen nur ein gemeinsamer Richtungspunkt und eine Richtungsabteilung zu bezeichnen seien. Ausdrücklich wird im Artikel 187 hervorgehoben, dass die Bezeichnung einer Richtungskompagnie „nicht den Sinn ängstlichen Ausrichtens“ habe, sondern nur als Aufforderung diene, die richtigen Zwischenräume und Abstände „anzustreben“.

Schon seit mehreren Jahren ist bei uns klar erkannt worden, dass wir mit dieser Art der horizontalen Richtungsangabe nicht auskommen und es ist deshalb gewiss in der ganzen Infanterie „üblich“ geworden, jeder Bewegungseinheit auch ihr Marschziel anzugeben.

Durch diese Angabe allein wird auch schon für eine derartige Feuerverteilung im Angriff gesorgt, dass kein Teil der feindlichen Front unbeschossen bleibt. Oft wird der Fall eintreten, dass die Gefechtsverhältnisse im Laufe der Aktion eine teilweise Änderung der Richtungspunkte verlangen, denn vielfach werden Letztere anfangs nicht in, sondern vor der feindlichen Front gewählt werden müssen.

Die Frage ist nun nur noch die: Sollen wir trotz der einzelnen Richtungspunkte dennoch eine „Richtungs-“ oder besser gesagt „Anschlussabteilung“ bezeichnen?

Trotz des vertikalen Richtungsprinzipes, das wohl heute überall eingeführt ist, können wir einer gewissen horizontalen Richtung auf dem Gefechtsfelde nicht entbehren.

Wer den Begriff „Hauptfeuerstellung“ als notwendig erachtet, der wird schon hier ohne ein gewisses Mass der Seitenrichtung nicht auskommen.

Wer eine „Magazinfeuer- oder Sturmdistanz“ für möglich oder für wahrscheinlich hält, der wird hiebei „im entscheidenden Augenblicke“ schon ein genaueres Mass der Seitenrichtung in der „Angriffstruppe“ voraussetzen.

Aber auch derjenige, der diesen beiden Begriffen ihre Existenzberechtigung abspricht, kommt nicht ohne ein Mindestmass der horizontalen Richtung aus.

Wenn eine Aktion nicht in viele zusammenhanglose Teilaktionen zerfallen soll, so müssen die neben einander vorgehenden Abteilungen während des Gefechtes mindestens insoweit horizontal ausgerichtet sein, dass sie sich gegenseitig durch wirksames Feuer unterstützen können. Im fortwährenden Ringen um das Vorrückkommen werden die einzelnen Abteilungen nicht immer in gleicher Weise durch ihren eigenen Feuererfolg und durch das Gelände begünstigt. Bald wird die eine, bald die andere Einheit zuvorderst sein. Um aber das gegenseitige Unterstützen durch wirksames Feuer nicht in Frage zu stellen und um ein vorzeitiges Zerschellen der vordersten Abteilungen zu verhindern, wird immer an diese letzteren Anschluss zu nehmen sein. Die vorderste Kompanie, das vorderste Bataillon sind stets Anschlusskompanie, Anschlussbataillon. Zu Anfang einer Aktion kann man aber kaum sagen, wer jeweilen in den einzelnen Gefechtsmomenten zuvorderst sein werde. Wenn der Grundsatz der gegenseitigen wirk-

samen Feuerunterstützung hochgehalten wird, so kommen wir ohne Bezeichnung einer Richtungsabteilung aus, ohne unzeitiges „Durchbrennen nach vorn“ befürchten zu müssen.

Dass man aber beim Manövrieren und auch im Gefecht bei Nacht und Nebel Anschlussabteilungen bezeichnen muss, ist wohl auf der Hand liegend.

Im Anschlusse an diese Erörterungen kann ich nicht umhin auf vielfach irrite Auffassung der bisherigen reglementarischen Vorschriften hinzuweisen. So ist erstlich mal die oft vorhandene Tendenz, nach Angabe eines Richtungspunktes die „Karre einfach laufen zu lassen“ eine fehlerhafte. Feind, Gelände und selbst eigene Nachbarabteilungen werden uns immer wieder zwingen die Richtung der angesetzten Truppen zu modifizieren, ganz abgesehen von der Attraktionsfähigkeit einzelner Punkte in der feindlichen Front und von Deckungen im Vorgelände. Um das Übereinanderschieben von nicht parallel zu einander angesetzten Abteilungen zu vermindern, müssen oft die normalen Zwischenräume zwischen den Richtungspunkten verringert werden im Laufe des Gefechtes. Speziell bei Umfassungen wird dieser Fall stets eintreten.

Ein weiterer Fall irriger Auffassung tritt darin zutage, dass ein Führer, dem ein Angriffspunkt zugewiesen wurde, unter allen Umständen von Anfang bis Ende des Gefechtes in schnurgerader Richtung auf diesen Punkt losgeht. So kommt es, dass Kompagnien und Bataillone über weites ebenes Gelände kilometerweit schutzlos vorrücken, während Nachbarabteilungen gleichzeitig unter dem Schutze von Masken und Deckungen ohne die geringsten Verluste vorwärtskommen. Die Angriffspunkte sind den Abteilungen zugewiesen worden, um die ganze feindliche Front unter Feuer nehmen zu können und um ein gegenseitiges Sichhindern in der Feuerabgabe zu vermeiden. Der Grundsatz vom geradlinigen Vorrücken im gegebenen Angriffsraume ist demnach erst vom Moment der eigenen Feuereröffnung an unbedingt zu befolgen, nicht aber auf Entferungen, auf welche der Gegner wohl uns Abbruch tun, wir aber dem Gegner noch nicht schaden können.

So wird ein Führer, dessen Abteilung ein bestimmter Angriffsraum zugewiesen wurde, vorerst persönlich und durch Patrouillen feststellen, wo er voraussichtlich das Feuer wird beginnen müssen und sodann wird er sich nicht scheuen vorübergehend auch Nach-

bargebiet mit seiner Truppe zu beschreiten, um Masken und Deckungen auszunützen. Ein sorgfältiges Studium des Geländes wird ihm zeigen, wo er spätestens wieder in seinen Raum einlenken muss, um in demselben möglichst nahe am Feind zur Feuereröffnung bereit zu sein. Ein derartiges „Heranschlängeln“ in zumeist schmalen Formationen begünstigt kaum irgendwo ein Gelände, wie gerade das unsrige. Zu zeitraubenden Umwegen darf allerdings ein solcher Gefechtsmarsch auch nicht führen, sonst wäre er ebenso fehlerhaft wie derjenige über weite, deckungslose Flächen, wenn bedecktes Gelände in der Nähe liegt.

IV.

Gefechtsfronten. Einen viel umstrittenen Punkt bilden in den Lehren aus dem Burenkrieg die Gefechtsfronten. Die Tendenz, dieselben gegen früher zu erweitern, ist allgemein, nur über das Mass der Erweiterung herrscht der Kampf der Ansichten. Eine tabellarische Übersicht hierüber dürfte wohl die beste Orientierung erlauben:

Kompagnie.

Franz. Entwurf	250	Gewehre	150	m Front.
Österr. „	250 (?)	„	115	„
Oberstleutn. von Lindenau	250	„	130	„
General von Scherff	250	„	120	„
Englischer Entwurf	100	„	90—360	„
Unser Reglement	200	„	100	„

Die Ansichten über normale Gefechtsfronten der Einheiten gehen also recht wesentlich auseinander. Vorerst wollen wir feststellen, dass es sich nur um die Frontausdehnung einer eingeraumten Kompagnie im grossen Verbande handeln kann. Ist man nicht durch Gelände und Nebenabteilungen beengt, so wird man auch im Angriffe breitere Fronten einnehmen und durch konzentrisches Vorgehen suchen die Vorteile einer konzentrischen Feuerwirkung mit den Vorteilen einer genügenden Dichtigkeit in nächster Nähe des Feindes zu verbinden. Im Rahmen des Schlachtenangriffs aber muss jeder Einheit ihr Raum zugemessen sein. Ist dieser Raum enge, z. B. für eine Kompagnie, so wird man derselben umso weniger rückwärtige Abteilungen und Reserven folgen lassen müssen, denn in diesem Falle kann die Kompagnie länger aus eigenen Mitteln die Verluste in der

Feuerlinie ergänzen, als dies bei breiterer Front möglich wäre. Um das Vermischen verschiedener Kompagnien möglichst lange hinauszuschieben, wäre daher das beste Mittel die Zuweisung eines sehr schmalen Frontraumes. Eine untere Grenze findet aber eine derartige Einengung der Frontbreite schon darin, dass die zurückbehaltenen Teile der Kompagnie in der Breite nicht eine grössere Ausdehnung haben dürfen, als die Schützenlinie. Diese Breitenausdehnung der Unterstützungen durch vermehrte Gliederung nach der Tiefe vermindern zu wollen, ist schon deshalb nicht angängig, weil dem Hauptmann die Leitung und Überwachung von mehr als zwei, der Streuungsgarbe wegen noch auf Hunderte von Metern hintereinander liegenden Abteilungen, unmöglich wäre. Wenn der Hauptmann in richtiger Abwägung von Wirkung und Deckung zwei Züge in die Schützenlinie vornehmen und die beiden andern als Unterstützung zurückbehalten will, oder muss, so braucht er für seine Feuerlinie mindestens 100 Schritte Front. Das Minimum von 1 Schritt per Gewehr ist schon im Kapitel „Formationen“ dargelegt worden für alle die Fälle, in welchen die Abgabe ruhig gezielten Einzelfeuers erforderlich ist. Allein ein Frontraum von 100 Schritten genügt nur im geplanten Angriff, eine reglementarische Festsetzung dieser Art sollte auch für den Angriff im Rencontre passen. Im bedeckten, unübersichtlichen Gelände ist der Fall nicht selten, dass eine Kompagnie des Schützentreffens auf verhältnismässig kurze Distanz plötzlich auf den Gegner trifft. Unter diesen Umständen noch eine Unterstützung ausscheiden zu wollen, ist wohl nicht möglich. Ein rasches Einsetzen aller Gewehre, ein Eröffnen eines schlagähnlichen Massenfeuers wird in diesem Falle am ehesten die Entscheidung bringen. Möglichste Deckung ist aber ebenso erstrebenswert und diese wird uns zumeist nur im Liegen zuteil. Eine Feuerabgabe durch alle Leute der Kompagnie in liegender Stellung ist nur in der eingliedrigen Linie oder in dichtester Schützenlinie möglich. Weil es sich hier nicht um Präzisions-, sondern um Massenfeuer handelt, ist der Frontbedarf für das Gewehr nicht grösser als in der geschlossenen Ordnung überhaupt. In der Linie nimmt der Mann durchschnittlich 65 cm ein, das ergibt für die eingliedrige Kompagnie von 200 Gewehren $200 \times 65 \text{ cm} = 130 \text{ m}$. Unabhängig von allen Theorien über die Lehren des Burenkrieges sind wir so zu einer etwas grösseren Gefechtsfront gekommen, als unser Reglement. Der eigentliche Grund dieser höheren Zahl ist aber allein in der Ver-

schiedenheit der früheren etatsmässigen gegenüber der heutigen Ausrückungsstärke der Kompagnie zu suchen. Wenn wir an Hand der Ausführungen über den ursächlichen Zusammenhang zwischen Gewehrzahl und Gefechtsfront der Kompagnie zu einer nach heutigen Anschauungen mittleren Zahl gekommen sind, so kann das nur ein Beweis sein, dass wenigstens das Resultat unserer Untersuchungen annähernd richtig ist.

Nach wie vor aber wird es vorteilhaft sein, um späteres Vermischen der Kompagnien möglichst lange hinauszuschieben, bei eingegrenzten Kompagnien nicht über die normale Gefechtsfront, d. h. nicht über 130 m hinauszugehen.

Wo es sich um Abgabe eines Massenfeuers und dennoch um Ausnützung des Geländes zur Deckung handelt, kann die Kompagnie gleichzeitig alle vier Züge auflösen. Frontbedarf hiefür $200 \times 65 \text{ cm} = 130 \text{ m}$.

Sie kann drei Züge entwickeln, wo sehr dichte Schützenlinien aber zugleich auch die Abgabe ruhig gezielten Einzelfeuers erforderlich sind $150 \times 80 \text{ cm} = 120 \text{ m}$.

Sie kann zwei Züge in normaler Schützenlinie ausbrechen lassen, $100 \times 1,2 \text{ m} = 120 \text{ m}$. Und schliesslich ist auch die Entwicklung von nur einem Zug mit Gruppenintervallen in diesem Frontraum möglich.

Die Gefechtsfront von 130 m erlaubt aber auch eingegrenzten Kompagnien die Herstellung der offenen Zugslinie, was bei der bisherigen Gefechtsfront von 100 m nicht möglich war. Erfordert der Gefechtsbedarf im allgemeinen nur eine geringere Zahl von Gewehren in einer grösseren Angriffsfront, dann wird man besser tun, die Zahl der rückwärtigen Abteilungen durch verminderte Ausgabe von grösseren Körpern zu beschränken, als für die Einheit eine grössere Front zu bestimmen. So sichert man sich auch viel besser einen geordneten Befehls- und Meldegang.

Bataillon und Regiment. In Anlehnung an französische und russische Vorschriften sind auch bei uns schon „normale Gefechtsfronten“ für Bataillon und Regiment errechnet worden und diesen Resultaten ist sogar teilweise offiziöse Geltung verschafft worden. Wenigstens erscheinen in der Anleitung für die Stäbe derartige Angaben. Die Gefahr, dass solche Festsetzungen zu schematischer, gleichmässiger Gewehrdotation führen, ist gewiss gross. Eine an-

nähernd gleiche Dichtigkeit ist nur auf einem annähernd gleichmässigen Gelände vorteilhaft. Je koupieter und ungleichmässiger aber das Gelände ist, desto mehr muss der höhere Führer sich die Freiheit wahren, durch Zuteilung von breiteren oder schmäleren Angriffsräumen die Gewehrdotation für eine Teilfront zu verringern oder zu vergrössern. Aus diesem Grunde scheint mir die Festsetzung von normalen Gefechtsfronten für Bataillon und Regiment nicht von Vorteil. Für den Detachementskampf aber, für allein fechtende Bataillone und Regimenter kann gar keine bestimmte Gefechtsfront vorgeschrieben werden, denn in diesen Fällen ist der massgebendste Faktor die Breite der feindlichen Front.

Brigade. Im grossen Schlachtenverband der verbundenen Waffen muss für den grössten Verband in der Waffe selbst, also für die grösste „Waffeneinheit“, wiederum eine bestimmte Front festgelegt werden, denn der Führer der strategischen Einheit muss mit diesen durch die Taktik festgelegten Grössen rechnen können. Über diese Verhältnisse gibt uns nun der südafrikanische Krieg so gut wie gar keine Anhaltpunkte, denn in der grössten sogenannten Schlacht, am Spionkop, stand nur eine starke englische Division (20,000 Mann) einer schwachen Burenbrigade (höchstens 4000 Mann) gegenüber. Hier müssen wir also ganz auf die Lehren der neueren, nicht der neuesten Ereignisse abstellen. Wenn nun bisher die normale Front einer Brigade so bemessen war, dass zehn Kompagnien im Schützentreffen entwickelt werden konnten, so hat meiner Ansicht nach der Burenkrieg hieran nichts geändert. Die veränderte Front der Kompagnie wird eine in gleicher Weise veränderte Front der Brigade zur Folge haben, und so rechnen wir für letzteren Verband eine normale Gefechtsfront von 1300 m.

Dass sich in unsern Friedensmanövern stets die Tendenz zu stärkerer Ausdehnung bemerkbar macht, liegt in erster Linie darin begründet, dass hier eben nicht im grossen Schlachtverband gefochten wird und sodann darin, dass die Verluste fehlen. Wenn wir für eine Brigade von 4800 Gewehren eine Gefechtsfront von 1300 m rechnen, so sind wir damit entschieden an der oberen möglichen Grenze angelangt, denn selbst das französische Projekt und Major Balck in seiner Gefechtslehre, welche beide ausser den Engländern für grösste Ausdehnung plaidieren, rechnen für eine Brigade von 6000 Gewehren nicht über 1500 m Front.

V.

Aufklärung auf dem Gefechtsfelde. Die Verhältnisse des geplanten Angriffes dürften nun, insoweit Bestimmungen unseres Reglementes in Frage kommen, genügend skizziert sein. Einen Punkt, den alle Autoren gleichmässig betonen, haben wir noch nicht berührt, nämlich die *infanteristische Nahaufklärung*. Die formellen Vorschriften unseres Reglementes über diesen Punkt scheinen aber zu genügen. Die Auffassung dieser Bestimmungen, wonach in Gefechtspatrullen stets nur kleine, von Unteroffizieren oder „besseren Soldaten“ geführte Aufklärungsorgane erblickt werden, scheint mir viel eher der Remedur bedürftig.

Vergessen wir aber nicht, dass bei der Aufklärung auf dem Gefechtsfelde die organisatorischen Verhältnisse eine Hauptrolle spielen. So lange uns nicht für jedes Bataillon ein paar berittene Aufklärer zugeteilt werden, so lange vor allem unsere Kompagniekommendanten nicht rasch zu Pferde voreilen können, um sich über Feind und Gelände zu orientieren, so lange werden eben die Aufklärung auf dem Gefechtsfelde und der Befehls- und Meldegang stets langsam und schleppend sein. Im geplanten Angriff werden sich diese Verhältnisse in minder nachteiliger Weise geltend machen, als im *Rencontre*, allein auch dort bedürfen sie der Remedur.

Rencontre. Eine kurze Betrachtung noch über das *Rencontre*-gefecht. Die riesige Beweglichkeit der Buren einerseits und die mangelhafte englische Aufklärung andererseits, lassen nur schwer sich zu Vergleichen mit unseren Verhältnissen beziehen. Im späteren Verlauf des Krieges führten die Engländer auch ihre Märsche in Gefechtsformation aus und so konnten denn wiederum keine auf unsere Gelände- und Wegeverhältnisse passenden Schlüsse gezogen werden. Immerhin haben die paar *rencontreähnlichen* Gefechte von neuem bewiesen, dass intensive Nahaufklärung und höchste Beweglichkeit die Hauptfaktoren sind, die einen Misserfolg verhüten können. Möglichst bewegliche und rasch entwicklungsfähige Formationen sind vonnöten. Viele und schmale Kolonnen entsprechen am ehesten diesen Anforderungen und darum sehen wir auch im neuen englischen Reglemente wie im französischen Entwurf so ausgiebigen Gebrauch von diesen Formationen gemacht. Die Erfahrungen, die wir schon seit mehreren Jahren in unseren Manövern machen konnten, dass nämlich Kom-

pagnien und Bataillone, die in zahlreichen Marsch- statt in Zugs- und Plotonskolonnen aufmarschierten, viel beweglicher waren, diese Erfahrungen sind durch den südafrikanischen Krieg und das unmittelbar darauffolgende neue englische Reglement nur bestätigt worden.

Defensive. Die lokale Stärke der Defensive ist schon in der Einleitung zur Sprache gekommen und hier seien nur noch wenige Worte hinzugefügt. Dass reine Stellungsreiterei zu keinem wirklichen Erfolg führt, wurde neuerdings in evidenter Weise bewiesen, allein aus der frontalen Stärke der Burenstellungen ist vielfach der Schluss gezogen worden, dass man auch da, wo man um die Entscheidung vorläufig defensiv fechte, die Front in äusserst schwacher Weise dotieren dürfe. Dieser Ansicht möchte ich durch den Hinweis auf das Gefecht am Spionkop entgegentreten. Das ganze Treffen charakterisiert sich als ein „Durchbruch durch die Mitte“ einer allzu ausgedehnten, allzu schwach besetzten Front. Dass aber dieser Durchbruch nicht gelang, lag nicht in der Gefechtsanlage von Seiten der Engländer, sondern in der verfehlten Gefechtsdurchführung. Die spätere Massierung der englischen Truppen auf engem Raum hat den schliesslichen Misserfolg herbeigeführt. Wären die Reserven statt direkt auf den Spionkop, seitlich desselben als Flankenstaffel herangeführt worden, und hätten sie dadurch die umfassend vorgehenden Abteilungen der Buren wiederum in der Flanke gefasst, so wäre voraussichtlich dieser Durchbruch gelungen. Damit wäre freilich nur wieder die alte Wechselwirkung von Manipeln und Phalanx, von Keil und Linie aufs neue bestätigt worden. Nicht in der äussern Form und Ausdehnung, sondern in der geschickten, zielbewussten Anwendung dieser beiden Faktoren liegt der Sieg. Und wenn heute den ungeschickten Engländern der Durchbruch nicht gelang, so gelingt er vielleicht morgen einem geschickteren Führer gegenüber einem Gegner, der zu grosse Fronten wählt. Und, um auf die Frontbreite der Einheiten in der Defensive zurückzukommen, so möchte ich behaupten, dass nur eine voraussichtlich ganz kurze Dauer eines Gefechtes uns veranlassen darf, eine grössere als die normale Front zu wählen. Dieser Fall kann eintreten im Kampf um Zeitgewinn.

VI.

Konklusion. In kurzer Zusammenfassung der bisherigen Ausführungen ergeben sich folgende Schlussfolgerungen:

1. Unser Reglement steht im ganzen auf vollständig modernem Boden. Auf jeden Fall bedingen die Lehren aus dem Burenkrieg keine grundsätzliche Änderung unserer Vorschriften.
2. Einige Artikel unseres Reglementes sollten eine weitere, freiere Interpretation erfahren, als dies zur Stunde vielerorts noch üblich ist.
3. Einzelne Vorschriften sind zu enge gefasst und eine Redaktion, die weiteren Spielraum lässt, wäre wünschenswert. Dahin gehören die Artikel: 94, 96, 98, 142, 146, 147, 149, 150, 151, 230, 237, 243, 246, 248 und 251.
4. In der Ausbildung ist mehr Gewicht auf Drill und Erziehung in der zerstreuten als in der geschlossenen Ordnung zu legen.
5. Um für die Erreichung dieses Hauptzweckes möglichst viel Zeit zu erübrigen, müssen wir jetzt schon alle Handhabungen der Waffe, Feuerarten und Formationen, die uns für den Krieg nicht als absolut notwendig erscheinen, nicht mehr üben.

Zum Schluss möchte ich noch folgenden Ansichten Ausdruck verleihen:

Eine einseitig reglementartaktische Ausbeute der Lehren aus dem Burenkrieg erscheint mir unzweckmäßig. Bevor eine Umarbeitung des Reglementes im Sinne von 3. und 5. an die Hand genommen wird, sollten organisatorische Fragen, wie Dreiteilung der Infanteriekörper, Berittenmachung der Hauptleute u. s. w. spruchreif geworden sein. Auch über Bewaffnung, Ausrüstung und Bekleidung sollten weitgehende Versuche zu bestimmten Resultaten geführt haben. Mit vereinfachtem Gewehr, vereinfachter Ausrüstung und Bekleidung auch ein vereinfachtes Reglement einzuführen, das wäre ein erstrebenswertes Ziel.

Thun, im November 1902.

Schaeppi, Major.